

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

14.8.1934 (No. 223)

Karlsruher Tagblatt

Gegründet im Jahre 1756
 Bezugspreis: monatlich frei Haus durch Träger 2,- RM, durch die Post 2.10 RM. (einschl. 35 Rpfr. Postförderungsgeldes) zuzüglich 42 Rpfr. Bestellgeld. In unseren Geschäftsstellen oder Agenturen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterhalten der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezücker keine Ansprüche. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines Monats angenommen werden. — Einzelverkaufspreis: Wochentags 10 Rpfr., Sonn- und Feiertags 15 Rpfr. — Anzeigenpreise: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Rpfr., die 68 mm breite Zeile 30 Rpfr., bei Wochenschrift „allein auf einer Seite“ 40 Rpfr. Rabatt, Ermäßigungen sowie die für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen geltenden allgemeinen Geschäftsbedingungen laut Tarif. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe in Baden.

Karlsruher Zeitung
 für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
 Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land, Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Herausgeber **Dr. A. Kistler**
 Hauptredaktion und verantwortlich für den politischen und wirtschaftspolitischen Teil: Karl Schried; für den Baden, Lokales, Sport und Unterhaltung: Otto Kistler; für die Wochenschrift „Pyramide“ Karl Fohde; für Inzerate: H. Jakob Walter; sämtliche in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Druckerei: C. F. Fehrer, Berlin W 30, Hohenstaufenstraße Nr. 44, Kefenhu 34, Bavaria 6268. — Für unverlangte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. — Druck bei G. Braun, G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Fernsprecher Nr. 20. — D. A. im VII. 34: 12932. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 3515.

Große Kundgebung zum 19. August in Karlsruhe

Der Lebenskampf des Deutschen Volkes

Der Führer der NS.-Kriegsopferversorgung Hanns Oberlindober spricht im Karlsruher Hochschulfeld

In der badischen Landeshauptstadt wurde am Montagabend mit einer großen Kundgebung im Hochschulfeld der Wahlkampf zur Abstimmung am kommenden Sonntag eröffnet. Es sprach der Führer der NS.-Kriegsopferversorgung Hanns Oberlindober.

Es war eine ganz große Kundgebung, die leider durch einsetzenden heftigen Regen gestört wurde. Die dunklen Wolken am Himmel mahnten uns an die Schwere der Verantwortung, die nun in den Händen des deutschen Volkes und seiner Führung liegt.

In geschlossenem Zuge trömen von allen Seiten die Menschen zu der Kundgebung ins Stadion. Tausende und aber Tausende marschieren ein, füllen in mächtigen Säulen das Feld. SA., SS., PD., Marinejäger, Hitlerjugend und zahlreiche Verbände.

Über den dunklen Schatten des Waldes ragen die wichtigen Fahnen, sprechen von dem Ernst der Stunde.

Auf der Tribüne haben die Vertreter der städtischen und staatlichen Behörden Platz genommen, sowie eine stattliche Zahl von Kriegsopferverlegten.

Der Badenweilermarsch klingt auf. Bezirksobmann Weber eröffnet im Namen der Kreisleitung der NSDAP die Kundgebung und erteilt dem Führer der NS.-Kriegsopferversorgung

Hanns Oberlindober

das Wort zu padenden Ausführungen über den Lebenskampf des deutschen Volkes:

Als im Jahre 1925 der erste Präsident der Republik die Augen geschlossen hatte, hielten sich viele befähigt, das höchste Amt zu bestreiten. Aber das deutsche Volk bekannte sich zu Paul von Hindenburg. Ihr habt es alle empfunden, was es hieß, daß damals die Hälfte des Volkes dem Marschall die Gefolgschaft verweigerte. Aber diese Zeit mußte kommen, um die Kräfte des Aufbaues auszulösen, in der diese Kräfte sich zum bewußten Widerstand sammelten um den Mann Adolf Hitler. Und wenn wir die Jahre des toben den Kampfes übersehen, gewahrte man, daß der Kampf gegen die aufbaumwilligen Kräfte des deutschen Volkes häufig zum Verbrechen wurde.

Der Redner feierte den Bund des Marschalls mit dem Führer beim Aufbruch der Nation, und fuhr fort, daß es niemand heute bedauerte, daß es keine Parteien mehr gebe, die ein für allemal aus der Geschichte ausgeschieden sind und nie mehr wiederkehren werden.

Und heute: Wenn sich der einzelne nur einen Schritt von der Vormarschstraße der Nation entfernt, so ist es der Weg aus der deutschen Gemeinschaft. Wir denken, daß das deutsche Volk den Führer und seinen Weg gefunden hat, und daß wir mit eigenen Händen diese Jahre der Schmach, die vor dem über Deutschland lasteten, wieder gutmachen können. Und wenn die Welt uns feindselig ist, desto enger müssen wir zusammenrücken! Wenn Lüge das Unglaubliche berichtet, so sagen wir: Ihr Frontsoldaten der ganzen Welt kommt und seht, daß wir den Frieden wollen und halten werden. Und wenn sie kommen, alle unsere Nachbarn, sie werden sich nicht vor dem Großen verschließen können, vor der Tatsache, daß das deutsche Volk einem großen Ziele zugeführt wird!

Wir erleben all unsere Zersplitterung in ständische und weltanschauliche Gruppen, und erst Adolf Hitler wagte es, zu sagen, daß das Einzelschicksal nichts ist, alles aber das Schicksal des Gesamtvolkes und des Vaterlandes.

Wir sind vom Herrgott auf die Welt geschickt, um unseren Nachkommen den Weg frei zu machen in ein besseres Schicksal. Und so bildete sich die große Front der deutschen Arbeit. Jeder, der arbeitet, empfindet darin die höchste Kameradschaft, daß er mit dem Führer marschieren kann. In die Jugend sich wendend, rief der Redner aus, daß es nun nach den Jahren des Hungers zu neuem Leben, zu Glanzen und Vertrauen geht.

Mit diesem nun geeinten deutschen Volk vertrauen wir uns, den Teufel aus der Hölle zu holen. Und ich bin der festen Überzeugung, daß wir damit noch Schwereres überwinden können, als das, was hinter uns liegt. Ein

Volk sind wir geworden, das der Welt wieder Achtung abringt.

Des weiteren streifte der Redner die kirchlich-religiöse Frage und betonte, daß der Priester in erster Linie verpflichtet sei, seinem Volk zu dienen. Wir haben die Meinung, daß unser Volk noch zu großen Dingen bestimmt und der Welt vorzuleben verpflichtet ist. An die Arbeiter gemeldet, betonte der Redner, daß der Internationalismus jedes Volk zum Untergang führen müsse. Der deutsche Arbeiter aber solle, jedem anderen Volksgenossen gleichberechtigt, seinen Ehrenplatz erhalten, der ihm nach 70 Jahren des Suchens zukommt: Im Herzen des deutschen Volkes. Das ist der Wille des Führers. Der sittliche Aufbau soll auch dadurch gefördert werden, daß jeder ein Stückchen Boden sein eigen nennen kann.

In seinen weiteren Ausführungen wandte sich Oberlindober gegen die Kriegsschuldfrage und stellte fest, daß das deutsche Volk heute ebensowenig Kriegsschuldern ist wie damals vor 20 Jahren, und der Führer alle Kräfte für den Frieden einsetzt. Die anderen mühten ebenso ehrlich dem deutschen Volk entgegenkommen.

Der deutsche Traum der Einheit geht in Erfüllung. Seine Voraussetzung aber war und ist das Mitschaffen des deutschen Volkes. Redner gedenkt mit würdigen Worten des verstorbenen Reichspräsidenten, zu Ehren dessen sich alle Versammelten von ihren Plätzen erheben. Daran anknüpfend fährt der Redner fort, daß es nun daran sei, das Testament des Dahingegangenen zu erfüllen: Deutsche Ehre.

deutsches Recht und deutsche Zukunft. Der Wahltag soll nichts sein als ein Pulsschlag der Liebe und der Achtung für den Führer und damit nichts anderes, als daß jeder Deutsche ihm damit das Vertrauen beweist. Formiert Euch am Sonntag, um dem Führer das Jawort zu geben! Heil Hitler!

Nach Dankesworten an den Redner, dessen Ausführungen des öfteren von stürmischem Beifall unterbrochen worden waren, klang die Kundgebung mit den deutschen Hoheitsliedern aus.

Der Reichsstatthalter in Mannheim

Die Mannheimer Bevölkerung fand sich am Montagmorgen auf dem Marktplatz zu einer Kleinstkundgebung zur Volksabstimmung ein. Als erster Redner sprach Staatsrat Papenbrock, Thüringen.

Reichsstatthalter Robert Wagner,

der dann das Wort ergriff, betonte einleitend, daß es der Führer an und für sich nicht nötig gehabt habe, das Volk zu befragen. Aber gerade durch seinen Appell an die Nation wolle er beweisen, daß das Volk sein Schicksal ausschließlich selbst in der Hand habe. Das deutsche Volk wisse, daß es dem Führer gelungen sei, seinem Land wieder neue Arbeit zu geben. Der 19. August werde der Welt zeigen, daß das deutsche Volk geschlossen zu seinem Führer stehe. Das deutsche Volk sei sich darüber klar, daß es am Abstimmungstage schlichtweg um das Schicksal des deutschen Volkes gehe.

Der Führer in Oberammergau

Große Kundgebungen im Passionsdorf und im bayerischen Hochland

(Oberammergau, 13. Aug.)

Der Besuch des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler in Oberammergau am Montag gab Veranlassung zu Kundgebungen stürmischer und brausender Begeisterung für Adolf Hitler, wie sie in dieser überwältigenden Art bisher im bayerischen Hochlande gewiß noch nicht zu verzeichnen waren.

Wenige Minuten vor 8 Uhr morgens betrat der Führer mit seiner Begleitung den von etwa 6000 Besuchern gefüllten Zuschauerraum, und schon brauste ihm ein tausendfaches Heil entgegen, bis das Spiel seinen Anfang nahm. In der Pause richtete Bürgermeister Raimund Lang in bewegten Worten den Dank des Passionsdorfes an den Führer. Inzwischen gingen überall im Passionsdorf die Fahnen hoch. Als der Führer nach dem vormittägigen Teil des Spiels das Theater verließ, kam es zu neuen stürmischen, jubelnden Kundgebungen. Als im Hotel „Mittelsbach“ der Führer auf dem Balkon erschien, brandete die Begeisterung der vielen Hunderte nur um so höher empor.

Nach dem Passionspiel begab sich der Führer ins Bühnenhaus. Bürgermeister Raimund Lang stellte ihm die Hauptdarsteller einzeln vor und gab dabei das Versprechen ab, daß Oberammergau das von den Vätern übernommene Gut erhalten und weiterpflegen werde. Der Führer und Reichskanzler dankte in kurzen Worten und brachte den Darstellern zum Ausdruck, daß sie ergreifend und wunderschön gespielt hätten. Er betonte, er werde die Passionsspiele auch in Zukunft fördern.

Auch auf dem ganzen Wege von Oberammergau nach München wiederholten sich die gewaltigen Ovationen. In Murnau, in Weißeim und in allen anderen Orten, die der Führer berührte, waren Menschen herbeigeströmt. Sie brachten in überwältigender Begeisterung dem Führer von Volk und Nation ihre Liebe zum Ausdruck. So wurde der Oberammergauer Besuch Adolf Hitlers zu einer ganz außergewöhnlichen Kundgebung der Liebe und Treue des bayerischen Oberlandes, wie sie schöner und eindrucksvoller nicht gedacht werden kann.

In vllner Kürze

In großen Kundgebungen zur Volksabstimmung spricht Reichsminister Dr. Goebbels am Dienstag, den 14. August, in Hamburg, und am Mittwoch, den 15. August, in Essen.

Die deutsche Gesandtschaft in Prag hat wegen neuerlicher Beleidigungen führender deutscher Staatsmänner und feindseliger Anfälle gegen das Deutsche Reich in der Prager Marxisten- und Emigrantepresse in einigen Verbalnoten scharfsten Protest beim Prager Außenministerium eingelegt.

Die Belgrader halbamtliche „Breme“ nimmt zu den italienischen Schuldigungen gegenüber Deutschland und Südslawien im Zusammenhang mit den Julimorden in Österreich kritische Stellung und spricht von dem schlechten italienischen Gewissen, weil Italien der wirkliche Schuldige sei.

* Im Prozeß gegen die Wiener Polizeibeamten, welche an den Vorgängen im Bundeskanzleramt beteiligt waren, wurden am Montag vier Todesurteile gefällt.

* Erzherzog Otto von Sabburg traf am Montag in Stockholm ein, wo er im Grand-Hotel Wohnung genommen hat.

* Bei einem Kraftwagenunfall in der Nähe von Villach wurde der jüngste Sohn des Königs von Spanien tödlich verletzt.

Die amerikanische Region hat eine Bewegung ins Leben gerufen, die sich schärfsten Kampfes gegen den Kommunismus zur Aufgabe gemacht hat.

* Siehe an anderer Stelle des Blattes.

Oesterreichisches Schicksal

Die italienischen Umtriebe

Wie Italien das Unglück Oesterreichs zu weiteren unheiligen Entwicklungen zu treiben droht, das sagen nun auch die Londoner und Pariser Presse deutlich heraus. Auch in Paris, wo man zunächst die italienischen Truppen gerne als Drohung nicht etwa gegen die Autonomie, sondern gegen Deutschland an der Brenner- und Kärntner Grenze aufmarschieren ließ, um ihnen dann freilich prompt ein Halt zuzurufen, nachdem dieser Zweck erfüllt schien und der Moör keine Schuldigkeit getan hatte, nimmt man kein Blatt mehr vor den Mund und schildert die Dinge so wie sie sind. Namentlich die Verhandlungen des österreichischen Bizekanzlers Starbemberg mit Mussolini in Rom werden nun unter die Lupe genommen. In Rom möchte man eine von den Heimwehren beeinflusste Politik und der Duce sei mit dem österreichischen Bundespräsidenten Miklas unzufrieden, weil dieser eher den Christlich-Sozialen zuneige.

In Wirklichkeit — sagt das „Petit Journal“ — sei in der österreichischen Regierung, deren politische Stellung selbst ziemlich verwirrt erscheine, jedes Gefühl von Sicherheit verschwunden, weshalb man keinen anderen Rettungsanker vor dem Ansturm mehr wisse als die Wiedereröffnung der Gabsburger. Auch der Pariser Presse wird es nun langsam klar, was man mit der Schaffung Oesterreichs 1919 zustande gebracht hat, und „Duotidien“ nennt Oesterreich das Pulverfaß von Mitteleuropa. Noch deutlicher ist man in London, wo man auch nicht direkter Interessent ist. „Daily Telegraph“ spricht es offen aus, daß Italien von jeher viel zur Finanzierung der Heimwehren getan hat, daß Starbemberg deshalb in Rom sei, um neue Gelder zu holen, nicht nur für die Heimwehren, sondern wozüglich auch für den österreichischen Staat, dessen Finanzlage durch die fökzipitale Unterdrückung der Zulauflände sehr schwierig sei. Der Londoner „Daily Herald“ sagt sogar, Starbemberg plane unter Protektorat Mussolinis Präsident von Oesterreich zu werden, um zunächst dieselbe Rolle zu spielen, wie die Reichsverweser Dorch in Ungarn spielt; das sei jetzt die „italienische Lösung“.

Die Regierungen in Paris und London, die von der neuesten Entwicklung in Oesterreich sicher ebensowenig erbaut sind wie die Presse ihrer Hauptstädte, täten gut daran, Einsehr zu halten und sich auf ihre Schuld zu besinnen, die sie an dem Unglück Oesterreichs tragen. Vor wenigen Monaten hat ein Genfer Verlag ein Oesterreichbuch herausgebracht, das die Schicksale des österreichischen Volkes ein Beispiel für die „Balkanisierung des alten Kontinents“ bezeichnet.

Wie sieht das Oesterreich aus, in dem es zu dem Ereignis des 25. Juli kommen konnte? Die Form, die der Friedensvertrag ihm gegeben hat, bedeutet, daß von seinen 6 1/2 Millionen Einwohnern (nicht ganz so viel wie Bayern hat) 2 1/2 Millionen in der Hauptstadt, der ehemaligen Zentrale eines großen Kaiserreichs leben, d. h. mehr als ein Drittel der ganzen Landesbevölkerung. Diese Hauptstadt liegt nur 80 Kilometer von der tschechischen, nur 100 Kilometer von der ungarischen Grenze entfernt. Man ließ der Republik Oesterreich im Vertrag von St. Germain den dritten Teil der Industrie, den die alte österreichische Monarchie besaß, aber man ließ ihr nur den achten Teil der Bevölkerung, die früher als Käufer für diese Industrie in Betracht gekommen war. So stand die Republik Oesterreich von ihrer Entstehung an in den schwersten wirtschaftlichen Krisen. Im Jahre 1922 machte es jene verheerende Inflation durch, die den damaligen Bundeskanzler Seipel zwang, für eine Anleihe der Völkerverbundsmächte eine der schwersten politischen Verpflichtungen einzugehen. In dem Anleiheprotokoll von 1922 mußte Oesterreich sich von neuem verpflichten, die schon im Friedensvertrag von St. Germain vorgeschriebene „Anabhängigkeit“ zu bewahren, und auch keine wirtschaftlichen Bindungen mit einem anderen Staat, das sollte heißen, mit Deutschland, einzugehen. Diese Anleihe konnte freilich nur vorübergehend die österreichischen Räte überbrücken, denn Oesterreich hatte keine wirtschaftliche Existenzgrundlage und mußte deshalb von Jahr zu Jahr in vö-

liger Unsicherheit wirtschaftlich experimentieren.

Das Kabinett Dollfuß, dessen Bundeskanzler nun auf so tragische Weise den Tod gefunden hat, hat in seiner Anfangszeit selbst jene vernichtenden Wirkungen der Friedensverträge von St. Germain stark zu spüren bekommen.

Diese ständige Unsicherheit und die ständigen wirtschaftlichen Nöte trugen erheblich dazu bei, jene Spannungen zu erzeugen, die dann durch das innerpolitische Vorgehen der Regierung Dollfuß und der Einmischung des Auslands verstärkt wurden, und die einen verschärften Charakter erhielten, als im September 1932 der niederösterreichische Führer der Heimwehren, Major Frey, als Staatssekretär für Sicherheitsfragen in das Kabinett eintrat, als die Verfassung außer Kraft gesetzt und ein von allen verfassungsmäßigen Bindungen freies Regierungssystem durchzuführen versucht wurde.

Besonders stark ist das Mißtrauen gegen die italienische Politik natürlich in Südböhmen, wo man sich dadurch direkt bedroht fühlt. Dort nennt man Italien den wirklichen Schuldigen an dem Julaufstand in Oesterreich und die halbamtliche „Wexner“ erklärt, daß in dem gegen Deutschland und Südböhmen gerichteten Verleumdungsfeldzug der italienischen Presse nichts anderes als das schlechte Gewissen Italiens zum Vorschein komme.

Auf einen anderen Punkt weist die „Bergrader Post“ hin. Das Blatt hält sogar eine überraschende Aktion in Oesterreich für möglich, die sich auch gegen den Bundeskanzler Schulzinger richten könne, der ja in einem gewissen Gegensatz dadurch zu Starhemberg stehe, daß er die Fehler der Dollfuß-Politik und deren gewalttätigen Methoden vermeiden wolle.

In diesem Zusammenhang darf auch auf die Budapest-Meldungen hingewiesen werden, wonach der ungarische Ministerpräsident Gömbös Schulzinger gegenüber besonders stark den Wunsch Ungarns nach einer Verständigung zwischen Deutschland und Oesterreich unterstrichen und der Meinung Ausdruck gegeben habe, daß die Mission des Herrn von

Hayen in Ungarn sehr positiv und optimistisch bemerkt werde. Schulzinger soll dort auch erklärt haben, daß auch er Willens sei,

Das deutsche Volk sagt: Ja!

Worte und Aussprüche des Reichsinnenministers Dr. Wilhelm Frick

„Eine der grundlegendsten Erkenntnisse des menschlichen Lebens ist die, daß wir in Gegenständen und Spannungen leben, daß alles Leben Kampf ist. Das bedeutet aber nicht, daß die nationalsozialistische Bewegung etwa Kampf und Krieg um ihrer selbst willen predigen würde — im Gegenteil! Gerade an den Taten des Nationalsozialismus kann man ebenso die Richtigkeit seiner Grundsätze beweisen, wie man bei den Ausprägungen des Marxismus dessen Irrtümer und Unwahrheiten nachzuweisen Gelegenheit hatte.“

„Es ist der Segen der nationalsozialistischen Revolution, der erst in kommenden Zeiten voll begriffen werden wird, daß sie dem Wahnsinn des Kampfes aller gegen alle — sowohl in den Parlamenten, wie in den Betrieben und auf den Straßen — mit der ganzen Entschiedenheit einer großen Idee ein für alle Mal ein Ende gesetzt hat.“

„Die Volksgemeinschaft hat an die Stelle des Kampfes aller gegen alle zu treten. Arbeiter und Unternehmer müssen sich im klaren darüber sein, daß allein vom Geiste, in dem das Werk geführt wird, und von dem, vom Betriebsführer bis zum letzten Arbeiter, alle befehlt sein müssen, zuletzt alles abhängt.“

„Die große Erhebung des deutschen Volkes war nur möglich, weil auch der deutsche Arbeiter nach einer fast unerträglich langen Leidenszeit erkannt hatte, wie sehr das Schicksal, die Not des Vaterlandes seine Not und die

unter Wahrung der Unabhängigkeit Oesterreichs, alles für die Vereinigung des Reiches mit Deutschland tun zu wollen.“

Ehre der Nation seine Ehre ist. Die deutschen Arbeiter haben erkennen gelernt, wie unfinnig es war, dem Betrug der „internationalen Solidarität“ nachzugeben, und sie fühlten immer deutlicher, daß ihnen niemand in der Welt im Kampf um Arbeit, Freiheit und Gleichberechtigung helfen würde — wenn nicht die eigene Volksgemeinschaft.“

„Das ist der höchste Gewinn der nationalsozialistischen Revolution, aus der die wahre Volksgemeinschaft im Geiste Adolf Hitlers entstehen muß: Der Sieg des Gedankens der Schicksalsverbundenheit aller Deutschen!“

„Die deutsche Reichsregierung Adolf Hitlers ist die erste in der deutschen Geschichte, die als die alleinige Grundlage des gesamten Staatslebens das deutsche Volk betrachtet. Zum ersten Male haben wir einen Staat, der ausschließlich auf dem Volksgedanken aufgebaut ist.“

„Der Nationalsozialismus ist der Hüter des volksdeutschen Bewusstseins im Reich.“

„Jeder deutsche Reichsbürger soll sich dessen bewußt werden, daß er nicht nur Staatsbürger, sondern auch Volksgenosse ist, der Verpflichtungen dem gesamten deutschen Volkstum gegenüber auf sich zu nehmen hat.“

„Es ist das unsterbliche Verdienst Adolf Hitlers, den Geist der Selbstbestimmung, der Männlichkeit und Kraft dem deutschen Volke in härtestem Kampfe eingebremst zu haben.“

Bier neue Todesurteile in Wien

Der Prozeß gegen die Wiener Sicherheitswachleute

(1) Wien, 13. Aug.

In dem Prozeß gegen die neun Sicherheitswachleute der Wiener Polizei, die an dem Sturm auf das Bundeskanzleramt teilgenommen hatten, wurden am Montagmorgen vom Militärgerichtshof vier Todesurteile gefällt.

Zur Hinrichtung durch den Strang wurden verurteilt Joseph Kader, Franz Leeb, Ludwig Maissen und Erich Wohlrad. Emil Schrott und Johann Dobeck erhielten lebenslängliche Kerkerstrafen. Das Urteil gegen Leopold Stelner und gegen Franz Fröhlich lautete auf 20 Jahre und gegen Pangerl auf 15 Jahre Kerker.

Alle Angeklagten wurden des Hochverrats, Franz Leeb außerdem der öffentlichen Gewalttätigkeit, begeben durch Freiheitsberaubung an dem Kriminalbeamten Anton Marek, für schuldig erklärt.

Der Urteilsverkündung war eine mehrstündige Beratung vorausgegangen. Nach der Anklage des Staatsanwalts, der sich auf den Standpunkt stellte, daß die Behauptung der Angeklagten, sie wären der Meinung gewesen, es handle sich um eine legale Aktion, absolut ungläubig sei, richtete der Vorsitzende einen letzten Appell an jeden einzelnen der Beschuldigten, ein Geständnis abzulegen. Jeder Angeklagte aber erklärte: „Ich bin unschuldig, ich habe im Irrtum gehandelt.“ Die Verteidiger versuchten in ihren Reden die Glaubwürdigkeit der Aussagen der An-

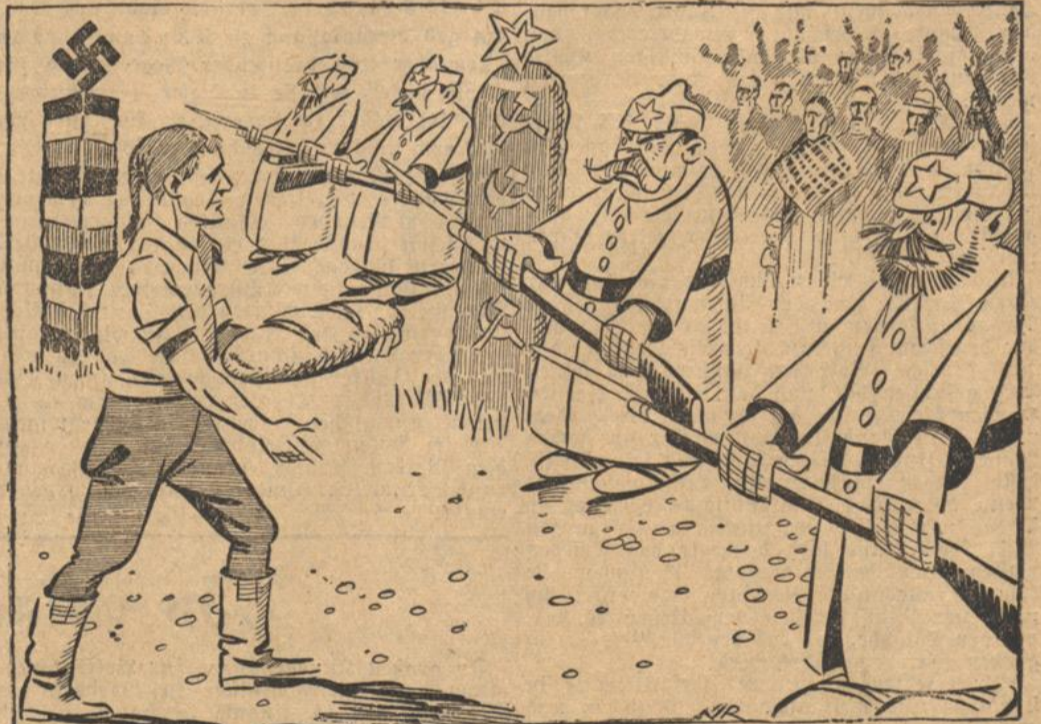
geklagten herauszustellen. Bemerkenswert war ein Ablass in der Rede des Verteidigers für Pangerl und Dobeck: „Die Verteidigung muß auch die Frage aufwerfen, die uns alle quält: Warum wurden, als Anton Marek das dritte Mal ins Bundeskanzleramt telephonierte, die Tore des Bundeskanzleramtes nicht geschlossen? Warum ist von der gesamten Wachmannschaft von 80 Personen nicht ein einziger Schutz gegen die Eindringlinge gefallen? Prüfen Sie, ob nicht ein ungemein merkwürdiges Leben unseres Vaterlandes nicht nur für uns, sondern vielleicht für das ganze 20. Jahrhundert hätte gerettet werden können.“

Hilfswerk „Brüder in Not“ verboten

Der Hunger in Sowjetrußland

Die unter Ausschöpfung sämtlicher verhandlungstechnischer Möglichkeiten durchgeführten Versuche, das Hilfswerk „Brüder in Not“ für die hungernden deutschen Menschen zu retten, sind fehlschlagen. Die sowjetrussischen Dienststellen haben es endgültig abgelehnt, die Un-

gut fast der ganzen Welt geworden. So wandte sich jüngst erst der Bischof von Lancaster auf die schärfste gegen die fürchtbaren sozialen Zustände besonders in Südrußland. Es ist bekannt geworden, daß in einer Stadt von 250 000 Einwohner nicht weniger als 40 000



terstützung des notleidenden deutschen Volkstums in Rußland zuzulassen.

Damit ist die Fortsetzung dieses großen caritativen und religiösen Hilfswerkes unmöglich gemacht worden. Die Reste des Deutschtums in Sowjetrußland sind damit der Vernichtung preisgegeben. Kein Ausdruck ist zu stark, um die unarmherzige und sinnlose Einstellung der sowjetrussischen Machthaber zu kennzeichnen. Nur um jede Möglichkeit einer etwaigen „propagandistischen“ Auslegung des uneigenmächtigen Hilfswerkes durch die unterdrückten deutschstämmigen Brüder in Rußland zu verhindern, gibt man sie dem sicheren Hungertode preis. Daß die katastrophalen Verhältnisse in Sowjetrußland immer mehr zuspitzen werden, ist allmählich gedankliches Gemein-

Menschen aus Hunger oder aus anderen Ursachen gestorben sind.

Neben dem Hilfswerk „Brüder in Not“ sind auch verbliebene Hilfeleistungen deutscher Volksgenossen für ihre in Sowjetrußland lebenden hungernden Verwandten und Familienangehörigen unterbunden worden. Es sind erschütternde Fälle bekannt, in denen Unterstützungen von Kindern an ihre Eltern, von Eltern an ihre Kinder und dergleichen mehr nicht nur ihr Ziel verfehlten, sondern sogar zu nichtswürdigen und höhnischen Entgegnungen mißbraucht wurden, die die Unterstützungs empfänger offenbar unter dem Druck ihrer Gewalttäter gezeichnet haben, obwohl authentisch bekannt war, daß sie dem Hungertode und der körperlichen Vernichtung nahe sind.

Kunst und Wissenschaft

Die Königin von Dänemark in Bayreuth. Am Montagmorgen ist Königin Alexandrine von Dänemark zum Besuch der Festspiele in Bayreuth eingetroffen.

Historische Schmuckschau in Forzheim. Bis Mitte September ist im Industriehaus Forzheim neben der ständigen Schmuckschau eine Sonderausstellung „Historischer Schmuck“ zu sehen. Wenn man vernimmt, daß diese Sonderausstellung lediglich einen geringen Teil des Bestandes verkörpert, der dazu auserkoren ist, ein für künftig geplantes Schmuckmuseum in Forzheim mit kostbarem Besitz anzufüllen, so erhält man erst einen Begriff, welche Kulturwertesammlung an Schmuckstücken und Ueberlieferungsgut aus dem Goldschmiedekunsthandwerk aller Jahrhunderte und aller Völker hier an industrieller Stätte vereinigt ist. Ein Beweis dafür, daß Forzheim nicht nur eine Stadt mit Fabrikrohrsteinen ist, sondern auch ein Kultur- und Kunstzentrum auf einem Sondergebiet, für das sich in weitgehendem Maße alljährlich auch die zahlreichen Fremdenbesucher interessieren.

Neue Forschungsergebnisse in Wollin. Je weiter die Ausgrabungen auf dem Marktplatz der Stadt Wollin in Pommern fortschreiten, desto näher rückt die Klärung der Frage, welches Volk einmal auf diesem deutschen Deimaboden gesiedelt und gewohnt hat. Bekanntlich wird vermutet, daß hier das alte sagenhafte Vineta gestanden hat. In vier Meter Tiefe hat man jetzt eine Schicht freigelegt, in der man hallenähnliche Bauten aus Lehmfachwerk fand. Darunter beginnt nun eine weitere Schicht, in der Hausbauten aus aneinander gefügten Brettern gefunden wurden, die also auf eine Stadtbildung hindeuten. Von großer Bedeutung ist nun, daß diese Bauart Wifingischen Ursprungs ist. Weitere Grabungen zeigen, daß dieser nordische Einschlag bei Bauten und Geräten immer mehr in Erscheinung tritt, also eine germanische Vorkolonisation des

Ortes angenommen werden kann. Diese Feststellung deckt sich mit den Forschungsergebnissen in ganz Pommern. Die weitere Gewinnung an Funden von Metall, Keramik usw. zum Teil mit rein nordischem Charakter, bestärkt die Annahme, daß man in der vorgeschichtlichen Siedlung Wollin das berühmte Vineta oder Jumneta (Jumeta) der alten Chroniken gefunden hat. Die meisten Fachgelehrten haben sich jetzt der Meinung angeschlossen, daß dieser alle große Handelsplatz des deutschen Nordostens auf dem Boden Wollins gelegen hat. Die fortgesetzten Grabungen werden in diesem Jahre noch nicht beendet werden.



Professor für Röntgenlehre und Röntgenforschung.

Der Präsident des Thüringischen Landesamtes für Röntgenwesen, Dr. med. Karl Hiel, ist als ordentlicher Professor auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für menschliche Röntgenlehre und Röntgenforschung an der Universität Jena berufen worden.

Generalfeldmarschall von Mackensen zum 19. August

Ein Redaktionsmitglied der „M.Z.“ hatte am Sonntag Gelegenheit, mit Generalfeldmarschall v. Mackensen zu sprechen. Generalfeldmarschall von Mackensen lehnte zwar jede Erklärung ab, weil es sich um eine hochpolitische Angelegenheit handele; denn er sei Soldat und kein Politiker. Er habe sich nie mit Politik abgegeben und gedenke es auch in Zukunft nicht zu tun.

Zu der Tatsache aber, daß das deutsche Volk über die Frage entscheiden solle, ob der Frontsoldat Adolf Hitler in seiner Person die Nemter des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten vereinigen solle, sagte der Generalfeldmarschall: „Es handelt sich um keinen Wahlkampf. Es gibt keinen Gegner. Das Ergebnis der Volksabstimmung mit einer ganz überwältigenden Mehrheit der „Ja“-Stimmen steht heute schon fest.“

In Oesterreich sollen nun alle Inhaber von Tabaktrafiklizenzen die Konzessionen verlieren, wenn sie selbst, oder ein von ihnen unterhaltener Familienangehöriger sich nationalsozialistisch betätigen. Ein ähnliches Vorgehen ist gegen nationalsozialistische Inhaber von Benzinpumpstellen geplant.

In Cork in England hat die dortige Polizei mit Revolvern und Gewehren in eine Gruppe von Bauern hineingeschossen, die gegen eine Zwangsversteigerung Einspruch erhoben wollten. Eine Person liegt im Sterben, mehrere wurden schwer verletzt.

Ein Bericht des argentinischen Innenministers schildert den unheilvollen Einfluß ausländischer Kommunisten in Argentinien. Von den 1600 im vergangenen Jahre verhafteten kommunistischen Agitatoren waren über 1300 Ausländer; von 227 kommunistischen und anarchistischen Zeitungen erscheint ein großer Teil in fremden Sprachen.

Felssturz im Niagarafall

O New York, 13. August.

Am Montag brach mit erdbebenartigem Donner im Niagarafall ein Felsstück von etwa 200 Metern Breite und 17 Metern Tiefe ab. Der Felssturz ereignete sich am Rande der sogenannten Ostseitenfalle. Der mächtige Felsblock, der 50 Meter hinaufreichte, schiederte eine Wasserfäule von 80 Metern in die Höhe. Dies ist der zweite große Felsbruch im Niagarafall in den letzten Jahren.

Der britische Geschützte Kreuzer „Dragon“ stieß am Montag im Hafen von Montreal mit dem 1708-Tonnen-Dampfer „Maple Branch“ zusammen. Der Dampfer sank sofort. Die Beladung konnte vollständig vom Kreuzer gerettet werden.

Geheimnisse der Mafia und der Kamorra

Im Dienste der italienischen Verbrecherorganisationen. — Von Ralph Urban.

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W 35

Die schwarze Hand

Am Abend, beim Speisen, schielte ich vorsichtig nach dem Hotelier, der zeitweise das Service überwachte, und es schien mir, als wäre er sehr betreten. Nun ließ ich den ganzen nächsten Tag, es war ein Sonntag, das Gift ruhig wirken. Der Montag wurde schwieriger. Ich hatte mich mit den Verhältnissen im Hotel genau vertraut gemacht und wusste, daß der Besitzer, der unverheiratet war, in der dritten Etage ein Zimmer bewohnte. Ich selbst war im zweiten Stockwerk untergebracht. Um halb zwölf Uhr vormittags ging das Personal, also auch das Stubenmädchen, zum Essen, während der Hotelier um diese Zeit feils im Büro arbeitete. In dieser Stunde kamen auch schon mehrere Gäste von ihren Spaziergängen ins Hotel zurück. Fünf Minuten nach halb zwölf betrat ich das Hotel und ging in mein Zimmer. Dort holte ich meine Requisiten hervor, verpackte den Dolch, zog von dem großen Handtaschenbeutel den linken an, zog aus dem Fächer etwas Zusehe auf die Handfläche, überzeugte mich, daß niemand im Korridor sei, ging zur Treppe, und als von der oberen Etage kein Laut zu hören war, eilte ich hinauf. Auch oben war kein Mensch zu sehen. Ich nahm den Schlüssel, der außen an der Tür des Schlafzimmers des Hoteliers hing, vom Haken und sperrte leise auf. Ich holte die behandschuhte Linse aus der Tasche, drückte die Fläche an der inneren Seite der hellgefärbten Tür ab, so daß eine schöne, große, schwarze Hand entstand. Der Handschuh wurde rasch wieder in die Tasche gesteckt, dann zog ich den Dolch heraus und sagte ihm mit aller Kraft oberhalb der schwarzen Hand in die Tür. Mit Behendigkeit schloß ich sie ab, brachte den Schlüssel an seinen alten Platz und erreichte ungehört mein Zimmer. Nach Tisch ging ich in das nächste Café und warf Handschuhe und Zusehe weg.

Noch einmal: „Letzte Grüße“

Ins Hotel wieder zurückgekehrt, sah ich den Hotelier den Lift betreten, um sein Zimmer aufzusuchen. Es dauerte nicht lange, gab es großes Geschrei. Der Portier wurde gerufen, und auch das andere Personal konzentrierte sich nach oben. Bald kam die ganze Kolonne des Hotelabes herunter und verschwand im Büro. Die Leute waren sehr blaß. Sie sprachen von der Polizei. Der Sekretär, ein Schweizer, der schon viele Jahre in Neapel lebte, rief dringend ab, die Polizei zu verständigen, dies könnte dem Hotel nur schaden. Eine Untersuchung würde publik machen, daß die Kamorra im Hotel herumspukte, und dann würden die Gäste sicher davonlaufen. Auch ich war zweifelhaft, ob das Einschreiten der Polizei Bedeutendes an dem Laufe der Dinge ändern würde. Vielleicht wäre es vernünftiger, sich direkt mit der Leitung der „Schönen Gesellschaft“ in Verbindung zu setzen. Mit Befriedigung stellte ich fest, daß der Widerstand des Hoteliers bedeutend schwächer geworden war. Ganz reif war er noch nicht, und so mußte ich noch etwas nachhelfen.

Ich suchte ein Blumengeschäft auf, trennte mich von 80 Lire und wurde so Besitzer eines schönen, großen Kranzes. Auch eine feierliche Kranzschleife ließ ich anbringen, auf der mit schönen, silbernen Letzern „Letzte Grüße“ geschrieben stand. Das Ganze adressierte ich nach dem bewährten Muster an den armen Hotelier.

Als ich gegen Abend ins Hotel kam, war der Besitzer verschwunden, und er blieb es auch weiterhin, denn er sah mit einem großen Revolver in der Hand in seinem Zimmer, während Kohnhändler und Portier schwer bemüht vor seiner Tür Wache hielten. Im Hotelleben machte sich schon leichter Personal-mangel bemerkbar, da bereits zwei der Stubenmädchen ausgereicht waren.

Es ist erreicht

Nun glaubte ich den Stand der Angelegenheit soweit gebieter zu wissen, daß ich den letzten Akt der Kamorra übertragen konnte. Daher telephonierte ich trotz dem diesbezüglichen Verbot Herrn Zani und sagte ihm, daß ich ihn dringend sprechen müsse. Er bestellte mich noch für denselben Abend in ein Restaurant. Ich berichtete, Herr Zani lachte. Den Rest würde er erledigen lassen, und am nächsten Abend trafen wir uns vor der Stadt.

Für die weiteren Vorgänge interessierte ich mich jetzt schwach. Der Hotelbesitzer sah noch immer in seinem Zimmer. Erst am nächsten Nachmittag tauchte er auf, und sein Antlitz war wieder strahlend geworden. Daraus schloß ich, daß die direkte Verbindung zwischen seiner Kasse und der Kamorra bereits hergestellt sei.

Am Abend erwartete mich eine Gesellschaft erlebener Kamorristen, die mich herzlich begrüßten. Der Hotelier hatte die erste Halbjahresrate herappelt. Wir gingen eine gute halbe Stunde lang durch Weingärten und

landeten schließlich in einem Weinkeller. Eine schwere Tür, stark mit Eisen beschlagen, mußte man öffnen, um hineinzugelangen, dann führten an die zwanzig Stufen abwärts. Der Keller selbst war etwa zehn Meter lang und mit meist gefüllten Weinfässern belegt. In der Mitte stand ein langer Tisch und runderum Bänke. Für die Beleuchtung sorgten Kerzen. Es war sehr gemütlich dort. Hier sprach ich doch noch einmal mit Zani vom Geschäft, denn ich brauchte dringend Geld. Er überreichte mir zu meiner größten Befriedigung zweitausend Lire. Diese wäre von dem Gelde, das man mir damals abgenommen hatte, der Rest bleibe noch eine Weile als Kaution stehen, ich könne jederzeit zu ihm kommen, wenn ich Geld bräuhete. Ueber meine Honorare müsse man erst beschließen, aber es werde mir noch gut gehen im Dienste der Kamorra.

Nun wurde die offizielle Sitzung eröffnet. Zani führte den Vorsitz und bat mich, ein wenig hinauszuweisen, da interne Angelegenheiten zu besprechen wären, und da es notwendig wäre, daß alle Kamorristen zugegen seien, sollte ich den Wachtrosten vor der Kellertür ablösen. Bei Annäherung eines Wagens möge ich den Kellner rufen.

So kam es, daß ich Wache stand für die Kamorra. Diesmal hatte man aber den Bod zum Gärtner gemacht. Sinnend betrachtete ich im Mondschein die schwere Tür. Eine mächtige, eiserne Vorlegegestange und das dazugehörige Vorhängegloch lagen am Boden. Da überkam mich ein höllischer Gedanke und faszinierte mich. Ich überlegte nur eine Sekunde. Dann schloß ich mit Anstrengung und so leise wie nur möglich die Tür und war überzeugt, daß auch hundert Kamorristen nicht imstande wären, sie aufzusprengen. Ich legte auch noch die Stange vor, verperrte das Schloß sorgfältig und nahm den Schlüssel mit. Zum ewigen Andenken.

Mit einer seltenen Befriedigung lief ich durch die Sternennacht nach Neapel zurück. Eine Stunde später sah ich im Zuge nach Palermo.

Ich machte, daß ich nach Afrika kam. Habe nie wieder etwas von meinen „Freunden“, den Kamorristen, gehört.

— Ende —

Kurzberichte aus aller Welt

Ehrenpatenschaften der Reichshauptstadt

Im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin wurde am Montag ein feierlicher Akt insofern vollzogen, als Stadtmedizinalrat Dr. Klein die Unterschriften unter die ersten Benachrichtigungen der Stadt Berlin an zwölf Familien leistete, denen für das zu erwartende dritte bzw. vierte erbgutgebundene Kind die Ehrenpatenschaft der Reichshauptstadt verliehen wird. Die Ehrenpatenschaft, mit der im ersten Lebensjahre des Kindes eine monatliche Zuwendung von 30 Mark und vom 2. bis 14. Lebensjahre eine solche von 20 M. verbunden ist, soll keine Unterfütterung sein, sondern tatsächlich eine Ehrengabe, die ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage der Eltern erteilt wird. Da die Reichshauptstadt jährlich bis zu 2000 Ehrenpatenschaften verleiht, werden mit dem heutigen Tage laufend solche Benachrichtigungen an Berliner Familien versandt werden.

Massenschutimpfung gegen Diphtherie

Die Stadt Duisburg-Bamborn, die den traurigen Ruhm genießt in bezug auf die Diphtherieerkrankungen, führt zu sein, unternimmt einen großen Feldzug gegen diese Volkspeste. Die Stadtverwaltung hat im Einvernehmen mit dem Reichsgesundheitsamt und der Medizinalabteilung des preussischen Innenministeriums für den Herbst eine Massenschutimpfung gegen die Diphtherie vorgezogen. Die Reichsleitung der N.S.-Volkswohlfahrt hat sich, da die Stadt die hohen Kosten für die Impfung nicht allein tragen kann, bereit erklärt, die Kosten für den Impfstoff zu übernehmen. Mit der Durchführung der Impfungen ist Prof. Dr. Grunzel vom Robert-Koch-Institut in Berlin beauftragt worden.

Elly Weinhorns Flug unterbrochen

Der Weiterflug der deutschen Fliegerin Elly Weinhorn ist in San José de Costarica durch einen Propellerschaden unterbrochen worden. Die Fliegerin muß das Eintreffen eines Ersatzpropellers abwarten, der dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ auf seiner nächsten Südamerikafahrt mitgegeben werden soll. Elly Weinhorn hat ihre unfreiwillige Muße dazu benutzt, mit einem ihr zur Verfügung gestellten Flugzeug nach Nadeh (Guatemala) zu fliegen, um die Überreste der alten Mahakultur zu besuchen.

Seringefallene Kirchendiebe

In Orient hatten sich Kirchendiebe Eingang in die Kirche verschafft und nach einigem Suchen einen elektrischen Schalter gefunden, von dem sie annahmen, daß er die Lichtleitung bediene. Kaum hatten sie jedoch auf den Knopf gedrückt, als sämtliche Glöden der Kirche zu läuten begannen, denn der Schalter bediente das elektrisch betriebene Läutewerk. Die Bewohner der Umgebung, die durch dieses unerwartete Geräusch beunruhigt waren, liefen zur Kirche und sahen gerade noch, wie die Diebe das Weite suchten.

Der besiegte Nebel / Eine sensationelle Erfindung

Noch immer ist der Nebel der größte Feind der Fliegerei. Dessen Feind soll man jetzt, wie amerikanische Blätter triumphieren, entscheidend zu Leibe gehen können dank einer sensationellen Erfindung, die sechsen von Professoren der Technischen Hochschule von Massachusetts getätigt worden ist.

Es handelt sich hier um eine geheimnisvolle Flüssigkeit, die, in den Nebel gesprüht, ihn zerlegen und im Laufe von Minuten die Atmosphäre klären kann. Die Flüssigkeit ist in großen Quantitäten zu erzeugen durch Mischung verschiedener Chemikalien, deren Geheimnis von den Erfindern gewahrt bleibt. Vor wenigen Tagen hat man die ersten Versuche auf dem mehrere Quadratmeilen umfassenden Gut des Obersten Green auf South Dartmouth im Staate Massachusetts ausgeführt. Zu diesem Zweck war ein ganz besonders dichter und dicker Nebel abgewartet worden. Drei Minuten aber, nachdem die Verpflüchtung dieser geheimnisvollen Flüssigkeit durch eine Pumpe und einen an dieser befestigten Schlauch eingeseht hatte, hatte sich auch schon der Nebel teils aufgelöst, teils in dicken Wolken verzogen. Der ganze weite Raum vor den Wirtschaftsgebäuden war abso-

lut nebelfrei, während hinter ihnen, außerhalb der „besprühten“ Zone nach wie vor die Welt wie von einer grauen Mauer abgeschlossen schien.

Jedenfalls war durch die Mobilisierung der geheimnisvollen Flüssigkeit ein freier und klarer Raum von mehr als siebenhundert Metern Durchmesser gewonnen worden; auf diesem Raum hätte ein Flugzeug also glatt und sicher landen können. Daneben zeigte sich, daß die Zerlegung des Nebels von einem starken Niederschlag auf dem Grund begleitet war, der beinahe die Form von Regen annahm. Hier will man weiter arbeiten und forschen. Man hofft, hier allmählich zumindest einen Anhaltspunkt zu gewinnen für die Erzeugung künstlichen Regens — ein Problem, das vor allem in den Vereinigten Staaten noch nie so aktuell gewesen ist wie in diesem Jahr der katastrophalen Dürre seit Menschengedenken.

Der „Nebelwind“, die geheimnisvolle Flüssigkeit, die angeblich für die Fliegerei binnen kurzem entscheidende Bedeutung gewinnen wird, ist das Resultat der Studien und Versuche eines großen Stabes von Professoren, deren Bemühungen sich über mehrere Jahre erstreckten.

Anbruch eines großen Lebens

Wie Paul von Hindenburg zum Manne ward

So betitelt sich unser neuer Tatsachenbericht von Fritz H. Chelius, mit dessen Abdruck wir morgen beginnen. Er schildert in dramatischer und plastischer Darstellung die schicksalhaften Jugend- und Entwicklungsjahre Hindenburgs von seiner Kindheit bis zu seiner Verheiratung. Die vielfach meist unbekannteren Ereignisse dieser Epoche, die ganz privat gezeichnet ist, sind maßgebend gewesen für Hindenburgs späteres Dasein im Dienste seines Vaterlandes und Volkes. Diese Artikelserie ist eine würdige und abseits der meisten Gedenkartikel liegende Erinnerung an den großen Toten. Wir glauben bestimmt, daß sie bei unserer Leserschaft wärmsten Anklang finden wird.

Der Tod in den Bergen

(Garmisch, 13. August.)
Auf der Dreitorspise sind zwei Münchener Bergsteiger namens Kugler und Schwedisch, tödlich abgestürzt. Kurz vor Erreichung des Vordergipfels stürzten die am Seil hängenden Männer etwa 300 Meter tief ab. Wegen des schlechten Wetters konnten die Leichen noch nicht geborgen werden.

Fünf Bergsteiger gerettet

— Mailand, 13. August.
Durch die mutige Tat einiger Alpinisten wurden fünf mit dem sicheren Tod ringende Bergsteiger im Dolomitengebiet gerettet. Ein deutscher Tourist entdeckte am Samstag spät nachmittags an der Wand des Campanile Alto (Brenta-Gruppe) eine Bergsteigergruppe, die verzweifelt um Hilfe rief. Er meldete seine Beobachtungen in der Pedrotti-Schutthütte. Eine Rettungsmannschaft ermittelte bei Einbruch der Nacht zwei Männer und drei Frauen notdürftig angeheilt in verzweifelter Lage auf einem kaum zugänglichen Felsvorsprung.

Ein Mann von ihnen war schwer verletzt. Während ein Mann der Rettungsexpedition die vier Gefunden durch Seile sicherte und die ganze Nacht bei ihnen verblieb, schafften die übrigen Mitglieder, nach 3 Uhr morgens, unter größten Mühen den Verletzten zu Tal. Die übrigen vier wurden am Sonntagvormittag um 10 Uhr glücklich geborgen.

Sieben Söhne in den Bergen verloren

Kürzlich wurde in einer Gletscherpalte des Dome-Gipfels im Montblanc-Gebiet die Leiche eines Bergsteigers gefunden, von der vermutet wurde, daß es sich um Franz Rainzbauer aus Wien, der seit einem Jahr vermisst wurde, handelte. Nunmehr hat die Mutter des Vermissten einwandfrei festgestellt, daß die Leiche die ihres Sohnes ist. Frau Rainzbauer hatte sieben Kinder, die alle in den Bergen den Tod fanden.

Die Schuld von Halle

Unaufmerksamkeit die Ursache des Unglücks

(Halle, 13. August.)
Zu dem Eisenbahnunglück bei Halle wird mitgeteilt, daß der Zugmeldebeamte, der die Vorbereitungen zur Umleitung des Triebwagenzuges treffen mußte, den ihm gemeldeten Sonderzug verpaß. Den Fahrdienstleiter in Halle trifft insofern eine Schuld, als er vor Zulassen des Triebwagenzuges sich nicht vom Freisein der Strecke überzeugen hat. Die schuldigen Bediensteten sind sofort aus dem Betriebsdienst zurückgezogen worden. Der Sachschaden ist erheblich. Der Sonderzug war mit 350-400 Personen besetzt. In dem Triebwagenzug befanden sich gegen 300 Reisende. Der Zustand zweier Schwerverletzter gibt noch zu Besorgnissen Anlaß.

In der Nacht zum Montag fuhr auf dem Bahnhof Borgsdorf bei Wurgeln in Sachsen ein Güterzug auf einen Frellbock, wobei die Maschine umstürzte und zehn Güterwagen entgleisten. Vier Wagen gerieten in Brand und wurden vernichtet. Vier Eisenbahnbeamte wurden verletzt.

Paris, 13. Aug.

Der Zugführer des am Sonntag bei Avignon verunglückten Schnellzuges Genf-Verdun ist nach längerem Verhör verhaftet worden. Die Untersuchung scheint ergeben zu haben, daß die Bremsen zu spät gezogen wurden, so daß die vorrutschmässige Fahrgeschwindigkeit überschritten und dadurch die Katastrophe herbeigeführt worden ist.

Grubenbrand im Eltsch

Paris, 13. Aug.

In einem Schacht der Kaligrube von Ensisheim (Elsch) ereigneten sich am Montag nachmittags zwei Explosionen, die einen Grubenbrand auslösten. Von den zehn im Schacht arbeitenden Bergleuten konnten drei mit schweren Brandwunden geborgen werden. Von den übrigen sieben konnten sich drei noch in Sicherheit bringen, während vier eingeschlossen wurden, deren Schicksal noch ungewiss ist. Vorläufig hat man keine Anhaltspunkte für die Ursache der Katastrophe.

Streik und Bombenanschläge in Havanna

Havanna, 13. August.

Der erste Jahrestag der Revolution begann am Sonntag mit einem allgemeinen Verkehrsstreik und zahlreichen Bombenanschlägen. Eine Bombe explodierte in den Räumen des nationalistischen Peltischen Clubs. Zwei Frauen wurden schwer verletzt. Die Arbeitererschaft veranfaltete als Sympathie Kundgebung mit den streikenden Verkehrsangestellten einen großen Aufmarsch.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat nach Mitteilung der Deutschen Seewarte um 7.30 Uhr MEG. Rio de Oro an der afrikanischen Küste, das auf 24 Grad nördlicher Breite gelegen ist, passiert.

Am Montag vormittag stürzte das Sportflugzeug D 2300 über Friedriehshagen bei Berlin auf bisher noch nicht geklärt Ursache ab. Der Führer des Flugzeuges, Regierungsoberrinspektor Kempe vom Reichsluftfahrtministerium, erlitt schwere Verletzungen, denen er erlag.

Tägliche Pflege mit
Chlorodont
erhält die Zähne
gesund

Kultur und Schrifttum

Kann die deutsche Sprache schrauben, schmarren, poltern, donnern, krachen, kann sie doch auch spielen, scherzen, lieben, kosen, tändeln, lachen.
 Zogau.

Kenntnisquellen altgermanischer Götterverehrung

Der Götterglaube unserer Vorfäter im Schulunterricht.

Das neuerwachte Interesse an unserer frühesten Geschichte sowie die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Urzeit unseres Volkes verlangen Berücksichtigung dieser uns so nahe angehenden Zeit der kulturgeschichtlichen Entwicklung unseres Volkes auch im Schulunterricht. Als zweifelhaft kann nur die Frage erscheinen, in welchem Unterrichtsgegenstand die religiösen Anschauungen und Bräuche unserer Vorfäter einer näheren Betrachtung unterzogen werden sollen. Dachte man ursprünglich teils an den Religions- und den Geschichtsunterricht, so dürfte die Frage dahin wohl entschieden sein, daß dieses Unterrichtsgebiet vom Deutschunterricht zu erfüllen ist. In der „Monatsschrift für höhere Schulen“ ist ein Aufsatz vor allem den Quellen gewidmet, aus denen wir unsere Kenntnis der Religionsgebräuche unserer Vorfäter schöpfen können. Der Verfasser, Hans Lindemann, warnt dabei, da jene Quellen nur recht spärlich stehen, davor, nicht in der Zeit weiter zurückliegende Zeugnisse, wie etwa die Edda, auf lange vorherliegende Verhältnisse zu übertragen oder außerhalb Deutschlands gemachte Funde, mögen sie auch von frühesten germanischer Herkunft sein, ohne weiteres für unsere Kenntnis von Dingen zu verwenden, die sich einst auf deutscher Erdegetragen haben.

Gegen Ende der Jungsteinzeit (gegen 2000 v. Chr.) begann etwa die Einwanderung der Germanen in das heutige Deutschland, die aber erst in der folgenden Bronzezeit ihren Höhepunkt fand. Die Hauptquelle für die Kenntnis der altgermanischen Götterverehrung ist noch immer die Edda; aber auch diese Quelle steht für diese Zwecke etwas trübe, ist reichlich mit fremden Bestandteilen vermischt und darum nur mit Vorsicht zu verwenden. Reichhaltigen Stoff liefern dagegen unsere alten deutschen Bräuche und Volksfeste, besonders bei Volks- und kirchlichen Festen, denn vielfach sind, wie ja auch der Name des Festes bezeugt, altgermanische Bräuche in christliche Feste aufgenommen worden. Was wir dagegen aus der Edda erfahren, besonders über die Götter und die religiösen Anschauungen unserer Vorfäter, ist hauptsächlich nordische Frömmigkeit. Die germanischen Göttergötter wurden auf dem langen Weg, den sie oft in germanischen Ländern zurücklegten, allmählich verändert und umgeformt, zum Teil gedeutet, vertieft und erweitert. Dadurch soll die Stellenweise recht erhebliche dichterische Schönheit, ihr großer literarischer, religiöser und volkstümlicher Wert der eddischen Dichtung nie und nimmer bestritten und geschmälert werden.

Ueber die Methode der Schulunterweisung, die wohl am zweckmäßigsten angewandt werden muß, ist zu sagen, daß die Schüler wenn irgend möglich selber an die Quellen heranzuführen sind; wo das nicht unmittelbar möglich ist, wird man an Hand guter Uebersetzungen das gleiche Ziel erreichen. Es wird dann weiter möglich sein, an Hand gewonnener Kenntnisse darzulegen, wo etwa Tacitus in seiner „Germania“ und die übrigen römischen Verichterstatter traten oder nur oberflächlich das kannten, worüber sie schrieben. Aus all den vielen

Berichten und Quellen, die wir haben, ein klares, möglichst umfassendes Bild zu entwerfen und die einzelnen, von den Schülern gesammelten Steinchen zu einem harmonischen,

schönen Mosaikbild zusammenzusetzen — das dürfte dann am Schluß die Aufgabe des Lehrers sein; aber wahrlich keine einfache oder leicht zu nehmende Aufgabe!

Die Weisheit im Gleichnis / Gedanken über Rudolf Kaphner

Von Will Scheller.

Einsicht und Gedanke sind nicht bloß zwei Worte, sondern auch zwei Dinge; wenn sie auch immer, ernstlich und genau gesehen, ein wesentlicher Abstand zwischen ihnen. Denn der Sache nach ist es ja so, daß die Einsicht immer an der Grenze des Gedankens liegt — als blitzartiger Anfang nämlich oder als schließliches Ergebnis des geistigen Vorgangs, den der Mensch „Gedanke“ nennt. Dieser Vorgang vollzieht sich heutigentages gemeinlich in einer Folge von Begriffen, die in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen, beispielsweise als Voraussetzung, als Begründung, als Schluß, als Beweis. Aus diesen Begriffen erabsticht sich die Methodik der spekulativen Philosophie. Es gibt aber auch Gedanken, die sich nicht in Begriffen ausdrücken lassen, sondern betrieft sind, die in ihnen zu verlaublicher Einsicht oder Erkenntnis in Bildern zu gestalten. Das kommt daher, daß es eben Einsichten oder Erkenntnisse gibt, die sozusagen näher zwischen Ding und Mensch gelagert sind und gleichsam unmittelbar gesehen, als daß sie einer Uebersetzung in die Sprache der Begriffe bedürftig und deshalb auch nur fähig wären.

Gerade derartige Einsichten sind aber oft die wichtigsten und größten, wenn diese Worte hier erlaubt sind, und so hat das menschliche Denken nicht bloß die glasklaren und eisfühlen und von aller Sinnhaftigkeit und Anschauung abgezogenen, mithin farblosen Systeme der Philosophie hervorgebracht, sondern auch die Philosophie jener sinnhaften Farbigkeit, die zu ihrem Ausdruck des Bildes, der Anschauung, kurz, des Gleichnisses bedürfen, und es sind ersichtlich die über alles sonstige Menschenförmigen erhabenen Lehren der Weisheit und des über die Weisheit sich hinaus und hinüber schwingenden Glaubens, die die Weisheit und die Gleichnisse immer gelebt haben und deren lebendige Wirkung noch mitten im wirklichen Leben, das doch immer nur ein geistiges, ein bewusstes oder gar nicht ist, unter den Menschen vor sich geht von Tag zu Tag.

Es ist kennzeichnend nicht bloß für die Geschichte des Denkens im besonderen, sondern für diejenige des menschlichen Geistes überhaupt, daß der Denkvorgang im Gleichnis älter ist als der in Begriffen; die Begriffe haben sich die Philosophie erst erobert und allmählich die Vorherrschaft gewinnen können, nachdem die Denkweise des Gleichnisses an Geltung verloren hat. Eine Untersuchung für sich wäre nötig, diesen Wechsel, der in Wahrheit ein Wechsel des menschlichen Standpunktes der Welt und dem Leben gegenüber gewesen ist, darzutun. Wenn es ist jetzt so, daß während der Begriff ein festgeformter Baustein des Gedankens zu sein scheint, so ist das Gleichnis heute schwer empfängt werden muß, und zwar um der Paradoxie halber, daß es einerseits zu leicht an der Oberfläche des Daseins hin und her schimmert und andererseits mehr als jeder Begriff durch den Atem des Lebens berührt und nahezu geheilt ist.

Zu diesen Klarstellungen führt unwillkürlich das Leben eines Buches, wie es Rudolf Kaphner unter dem Titel „Buch der Gleichnisse“ (Jüdel-Verlag, Leipzig) herausgegeben hat, — übrigens aus einer langen Reihe, die gleichwohl eine Einheit ist vom ersten an. Die Einheit dieser vielen Bücher besteht in der un-

verrückbaren Haltung des Verfassers zu dem Gegenstand seines Denkens. Im Grunde genommen gilt wohl alles menschliche Denken der Auseinandersetzung zwischen dem Leben und dem Tode, zwischen Gott und dem Teufel. Es ist nun so, daß diese vier Mächte oder Vorstellungen von Mächten oder wie es nun genannt werden soll, im Lauf der Zeit durch die begrifflichen Gewebe der spekulativen Philosophie bis zur Unkenntlichkeit verhüllt worden sind, und daß es beinahe etwas Abseitiges ist, ernstlich davon zu sprechen: von einer Gewisheit des Lebens über den Tod hinaus, vom Willen, wenn er, wie ein Pfeil von der Sehne, vom Herzen ausgesandt ist, vom Sinn der Zeit, vom Geheimnis der Zahlen und solchen Dingen, für die die Begriffe nicht recht gerüstet sind.

Von solchen Dingen nun handelt das Denken Kaphners vorzugsweise, also von Gegenständen, denen sich die spekulative Philosophie mehr und mehr entfremdet hat. Das ist eben der Unterschied: das rein begriffliche Denken übersteht leicht, daß die Worte, deren es sich bedient, und die vom Leben oder von seinen Einzelheiten, den Gegenständen, hergeleitet werden, oft unabhängig von jenen, ein besonderes, also ein anderes Leben führen und sich, unbefangt gleichsam und hinten herum, in die Welt der Gegenstände wieder einmischen, wodurch ein Gegenstand oder gar ein Aufstand der von den Gegenständen hergeleiteten und von der Anschauung abgezogenen Gedankenbestände wieder die Gegenstände selbst, mithin gegen das Leben überhaupt hervorgerufen werden ist. Wozu aber dient das Denken, wenn nicht dem Leben? So ist denn wohl, so scheint es, der Zeitpunkt herangekommen, daß nach äußerster Entfernung des Denkorgans vom Leben oder dem dynamischen des Daseins durch den Gedankenbestandteil Begriff wieder eine Näherung des Denkens an die eigentliche Substanz der Einsicht stattfindet, so, daß die Sinnhaftigkeit des Lebens oder, nochmals, das dynamische des Daseins das Gewebe der Begriffe zerreiht und durch die Mittel des Gleichnisses zur wirklichen geistigen Wahrheit vorführt.

Natürlich kann sich nicht um jene sogenannte Lebensweisheit handeln, die sich auf den platten Tagesverstand einstellt und beschränkt. Wenn Kaphner, die Legende etwa von den Brüdern erzählen, einfach Lebensfakten bestimmter Menschen wiedergibt, so will er nicht auf eine Nützlichkeitswendung hinaus. Was er, hier oder sonst, zeigen will, ist das Gehege, nach dem gelebt, gehandelt, gefittet, geföhren wird, und wie in allem ein Sinn einer unausweichlichen Ordnung sich ausdrückt. Die Eigentümlichkeit dieses Denkens besteht darin, daß es mit voller und ungeminderter Verantwortlichkeit bei den Dingen oder Gegenständen seiner Betrachtung bleibt und sich nicht vom Begriff dahin verführen läßt, den Sinn, den es im Ding oder Gegenstand wittert, zu verwechseln mit dem Ding oder dem Gegenstand, den der Begriff im Auge hat. Es ist nicht so, als ob Kaphner das Abstrakte oder gar das Absolute für weniger und unwichtiger hielte als das Leben; er sieht aber, daß mit der Zeit des menschlichen Gebrauchs diese gedanklichen Formen vom Leben entfernt und vielfach mit ihm in einen unfruchtbaren Gegensatz gebracht haben. Dieser Gegensatz hat nun seinerseits das menschliche Denken dahin gebracht, nicht selten

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Ultraschwellen-Therapie. Die Behandlung von Krankheiten mit ultrakurzwellen (Röntgenstrahlung) gewinnt an Bedeutung. Die neuentwickelten Apparate, die mit Wellenlängen von wenig mehr als drei Meter arbeiten, haben gegenüber der früher üblichen Diathermiebehandlung den Vorteil, daß sie die Erwärmung tieferliegender (elektrisch besser leitender) Gewebe auf hohe Wärmegrade erlauben, ohne daß andere (schlechter leitende), mehr an der Oberfläche des Körpers liegende Gewebe auf die gleiche hohe Temperatur gebracht werden müssen. Unter anderem werden mit der Ultraschwellen-Therapie bei Entzündungsprozessen gute Erfolge erzielt.

zu übersehen, wozu es eigentlich da ist: nämlich die Einheit von körperlichem und sittlichem Weser des Menschseins zu suchen, die an jeden Menschen heranretende Frage des Widerspruchs von Leben und Tod, Gott und Teufel zu beantworten. Darum geht Kaphners Denken, wenn es beispielsweise die Gleichnisse von den Grenzen der Seele oder die von der heidnischen und der christlichen Seele gestaltet, nicht mit Begriffen um die Sache selbst herum, sondern stellt sie in ein Bild hinein, so, daß die von ihm geschaut und nicht bloß geschlossene Einsicht oder Erkenntnis immer auf ein Weltbild hinzielt. Es ist ersichtlich, daß aller Sinn und Endpunkt solchen Zielens auch für ihn Gott heißt, und es ist auch schwerlich zu verkennen, daß er sich, und sei es auf den abgewandtesten Wegen seelischen Erlebens und geistigen Erinnerns und selbst selten in einer Art von Ebnen, die nach Masken verlangt, Gott nähert. Wirkliches Denken ist ja immer ein Weg zu Gott.

Die Einheit aber des körperlichen und des sittlichen Wesens, auf die es für den Menschen ankommt, ist zuletzt nur zu erreichen durch das Mittel des Glaubens. Kaphner selbst weiß auch, daß das Maß des Menschen von der Tiefe seines Glaubens kommt. Nun ist das Wesen des Denkorgans im Gleichnis, daß er nicht schlicht, aus Begriffen, sondern schaut, in Bildern. Es ist dem „Buch der Gleichnisse“ anzumerken, daß der Verfasser manchmal die Augen zuzumacht, wie ein Mensch, der in die Sonne blickt. Denn wer Gott einsehen will, dem entzieht er sich alsbald in der Anschauung, und wer in diese oder in das Dynamische des Daseins verliebt ist dergestalt, daß er immer wieder auf sie zurückblickt, etwa so, als könnte er sie verlieren, während er eben im Begriff wäre, zu Gott anzukommen, muß ja fürchten, Beides aufzugeben. Es ist aber doch so, daß zwar alles Gehaltvolle in der Betrachtung des Lebens Gleichnis, der Schöpfer selbst insofern über dem Gleichnis ist und deshalb dem gleichnisähnlichen Denkorgans ebenso entzogen bleibt wie dem begrifflichen. Weisheit von Gott beginnt, wo der Denkvorgang aufhört. Mit anderen Worten: mit dem „Buch der Gleichnisse“ rührt Kaphner an die Grenzen der Möglichkeit des Denkens. Das hat er freilich schon früher getan, und der wirkliche Denker muß ja immer wieder zu diesen Grenzen gelangen. Die Gefahr des Denkens ist im Begriff, die Substanz des Lebens zu verlieren, wie es die andere Gefahr des Denkens ist, in der Substanz des Lebens zu verinken, Mihil zu werden. Vor jenen Gefahren aber behütet Rudolf Kaphner jene geistige Erfahrung, auf die seine Lebensarbeit wie diejenige jedes innerlich gefestigten Menschen gegründet ist; ihr Name ist: Bildung — und zwar genau so umfassend angesehen und nachdrücklich ausgesprochen, wie Goethe dieses Wort anzuehnen und auszusprechen gewohnt gewesen ist. Leben und Bildung; sie sind die Elemente der Philosophie Rudolf Kaphners.

Modeerscheinungen

Von Gottlieb Graef

Das ist keine gute Sprache, die nicht jeder versteht. Holländ. Sprichwort.

Unsere Zeit steht mehr denn je im Zeichen der Mode, nicht etwa nur der Mode des Subkops, des Fortschritt, des kniefreien Rods nebst nackten Armen im Winter und der Felleidung im Sommer, sondern auch auf geistigem Gebiete. Jede Mode ist im Grunde gedankenlos. Mitmachen einer mehr oder weniger geistlosen Sache, die nur selten von Leuten von Geschmack ausgeht. Dies zeigt sich auch in der aufstrebenden Wirkung der durch Technik, Politik, Sport, amerikanisches Werbemessen, Psychoanalyse und Ausländerei verursachten Sprachverballhornung, die, vermöge des von unseren vierhändigen Urnahmen ererbten Nachahmungstrieb, allenthalben Schule macht und die wunderlichsten Blüten treibt. Bekanntlich sind wir Deutsche von jeher groß darin gewesen, unsere Muttersprache sowohl durch eigene Einschleppung welfischen Lauds zu verunzieren, als auch sonstige in sie eingedrungene Scharaktere aus Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit, sowie aus mangelndem Sprach- und Nationalgefühl darin zu buiden. Angesichts der ihr neben Fremdwort und Modewort neuerdings besonders durch die Buchstabennamen und die Scheinwörter drohenden Gefahr, tut es not, uns der heiligen Pflicht zu erinnern, die wir ihrer Reinhaltung schulden.

Das Fremdwort tritt uns in mannigfaltigem Sprachgewand entgegen: als Küchenlatein, Quackalbergriechisch, Kellnerenglisch, Hausnechtfranzösisch und Dubeladitalienisch.

Während die deutsche Sprache für jede Abstufung und Färbung eines welfen Grundbegriffs meist eine besondere einbeitige Bezeichnung hat, die den Nagel auf den Kopf trifft, indem sie beim Hörer oder Leser genau und klar den beabsichtigten Gedanken erweckt, lassen sich beim Fremdwort, und zum Teil auch beim Modewort wegen deren schwammartigen Charakters und geringer inhaltlicher Bestimmtheit gleich eine ganze Reihe von Begriffen unter einen Hut bringen. Für beliebigen Gebrauch entspringt der Bequemlichkeit im begrifflichen Unterscheiden. Nicht selten aber spielt dabei noch eine gewisse Vornehmtheit mit. Gegen die Verwendung des Fremdworts ist nur dann nichts einzuwenden, wenn es einen Begriff schärfer zum Ausdruck bringt als ein entsprechendes deutsches Wort; andernfalls ist sein Gebrauch eine Verflüchtigung an der Muttersprache. Erfreulicherweise ist dieser gegenwärtig im Schwunden begriffen. Ebenso hat es den Anschein, daß auch die Geschmacklosigkeit des eigentlichen Modeworts unserem Volke allmählich zum Bewusstsein kommt. Immerhin sind, trotz mangelnder Schönheit und geringer Daseinsberechtigung, Fremdwort und Modewort wenigstens noch sprachrichtige Wörter, die einen Begriffsinhalt erkennen lassen.

Anders verhält es sich mit den Buchstaben- und Scheinwörtern, deren unübersichtliche Verschaffenheit den Fernerreichenden nachgerade in größte Not und Verwirrung bringt. Erster und vornehmster Zweck der Sprache, des Hauptvermittlungsmittels unseres Geisteslebens, ist doch, einen Begriff klar, treffend und unmittelbar zum Ausdruck zu bringen. Aber vor wem kann zu ergründenden Hieroglyphen steht man beim täglichen Lesen und Hören der aus Abkürzungen entstandenen Buchstabennamen

ADW, BDB, DMB, GPU, WMB, usw. Man glaubt sich hier in eine Klasse buchstabierender Abschlägen verjert.

Noch greulicher sind die aus dem Anfangsbuchstaben oder der ersten Silbe der einzelnen Wortglieder überlanger Wortkonglomerate zusammengestoppelten sinnlosen Scheinwörter, deren exotischer Laut unserer Sprache durch aus welferfremd ist und wie die Totentotentensprache anmutet. Jede gute Wortprägung für einen neuen Begriff ist eine wertvolle Bereicherung des Sprachschatzes. Nur muß sie nach den Gesetzen und Regeln der Sprache erfolgen und den Wortinhalt ohne weiteres erkennen lassen. Wer aber kann sich etwas Vernünftiges vorstellen unter den jedem Sprachgelehrten und Begriffsinhalt höhnischenden tauben Worthüllen Anahyga, Bewag, Bugra, Gafaba, Ganomag, Kefosa, Säwobag, Bewage, Wumba und dergleichen schrecklichen Wortbildungen.

Den Gipfel des Unsinns und der Geschmacklosigkeit erreichen neuerdings diese Sprachrätsel, indem sie sich auch noch zu Lösungsworten auswachen. In einem Bericht über den Verlauf der Reichstagsung der Zigarren- und Zigarettenladenhändler Deutschlands heißt es u. a.: „Mit einem beneideter aufgenommenen Zigarettenladen auf den Verband schloß der Redner. Im Laufe des Abends wurden der Frau und treuen Mitarbeiterin des anwesenden Zigarettenhändlers N. durch Herrn Feinbrendende Worte gewidmet, die von der Festversammlung durch ein abermaliges Zigarettenladen bekräftigt wurden.“ Man kann dieses Sprachungetüm nicht ansprechen, ohne dadurch zum Lachen gereizt zu werden.

Solche handwurmartige atemberaubende Wörter von einem Dugend und noch mehr Silben (wie beispielsweise Reichsverband, Deutsche Kaufleute des Kolonialwaren,

Feinkost- und Lebensmittelhandel e. V., zu deutsch Refofo) hat es früher nicht gegeben. Nur zum Scherz hat man sie vereinzelt gebredelt, nicht aber daran gedacht, diesen Brauch auch in die Umgang- und Geschäftssprache einzuführen. So schuf Platen das äbende Spottwort „Dertollhausüberschnapungssternschiff“, an das sich in der Folge der bekannte „Konstantinopollanischbedelackspfeifer“ und die puristische „Geschäftsvorprungssternschiff“ angeschlossen.

Lassen wir jedoch mit den vorgeführten wenigen Proben neuerzeitlicher Sprachkultur genug sein des graulichen Spiels, damit nicht der geneigte Leser schließlich in den Verzweiflungsruf Walter Stolzing's ausbricht: „Hilf, Himmel! Welch endlos Eüne Geleis!“ Freilich sind das nur die Namen, nun lernt sie singen, recht wie die Meister sie gestellt.“ Aber gerade daran hängt es eben. Dazu wäre schon eine umfangreiche Tabulatur nötig. In der Tat wird man zum Verstehen seiner Muttersprache künftig ein besonderes Wörterbuch für jenes schauerhafte Bolavit als unentbehrliches Gerät, wie eine Taschenuhr oder ein Taschenmesser, bei sich tragen müssen. Am besten jedoch wäre es, wenn solch neu-modischer Sprachverfallhandlung Einhalt geschähe, zumal, da man bisher ohne sie ausgekommen ist und sich für jede der fraglichen Einrichtungen und Veranstaltungen unfruchtbarer eine kürzere, verständliche und sprachlich einwandfreie Bezeichnung finden läßt. Auf sie trifft das Zorneswort Moscherosch's zu:

Ihr böse Deutschen
 Man soll euch peitschen,
 Das ihr die Mutter-sprach
 So wenig acht.

Das tägliche Unterhaltungsblatt des "RS"

ROMAN VON A. MENTER

LU IM LEBENSKAMPF

Copyright 1931 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell.

(31. Fortsetzung)

Dem jungen Erich Sivertsen machte es ein unbefriedigendes Vergnügen, sie durch die hell erleuchteten Straßen der Stadt zu fahren. Kurfürstendamm, Tauentzienstraße, Wittenbergplatz — und immer weiter bis in das Zentrum der Stadt hinein. Unzählige Menschen, irgendwohin strebend in dieser blauen, lauen Sommernacht, Autos, Trambahnen und Omnibusse, alle hell erleuchtet, neben-, zwischen- und hintereinander, einer den andern überholend. Nicht mehr der ungeheure Verkehr des Tages, aber immer noch genug, um diesen ahnen zu lassen.

Lu beugte sich vor, blickte hinaus und in merkwürdigem Gegensatz zu gestern abend konnte sie heute die ganze imposante, überwältigende Größe der Millionenstadt empfinden. In jeder Größe liegt Schönheit; jede Größe ist hinreißend. Sie verlor sich im Schauen, in Träumen. Erich das Abstoppen des Motors und Erichs kurze Frage: „Wo wollen wir eigentlich hin?“ brachte sie wieder zur Wirklichkeit zurück.

„Das bleibt Ihnen überlassen.“ Ebenso kurz wie die Frage, kam die Antwort zurück.

Benig später hielten sie vor einem Restaurant am Kurfürstendamm. Theater, Revue, überhaupt alles Derartige hatte Lu abgelehnt. Dazu war sie nach diesem scharfen Arbeitstag zu müde.

Also nur ein bescheidenes Abendessen à la carte, hatte Erich belustigt festgestellt. Doch er machte keinen Einwand geltend. Ein besessener Oberkellner, der Erich offenbar kannte, machte ihm ein reserviertes Tischchen frei.

Schon nach dem ersten Glas Wein fühlte sich Lu freier. Sie hatte seit dem flüchtigen Lunch von heute mittag nichts mehr gegessen. Der Wein stieg ihr etwas zu Kopf.

Beim Eintritt mußte Erich Sivertsen ein paar mal hintereinander grinsen. Natürlich, er hatte ja überall Bekannte hier. Nun — sie hatte jedoch die Vorspeise serviert bekommen — grüßte er wieder. Lu nickte zerkürrt.

„Wissen Sie auch, wer eben gegrüßt hat? Haben Sie ihn nicht erkannt?“

Erstaunt und fragend blickte Lu auf. „Das war Herr von Tschmar, Ihr früherer Direktor.“

Wichtig, da stand Tschmar, dem Ausgang zugewandt, und half seiner Frau gerade in den Mantel.

Die Augen noch auf Tschmars breiten Rücken gerichtet, sagte sie: „Komisch. Wie kommen die hierher? Die Welt ist klein.“ Erich Sivertsen bejahte eifrig. Wirklich, die Welt war klein. Wo immer man den Fuß hinstellte — nicht nur hier in Berlin, sondern in jedem Land, auf jedem Schiff, in jeder Stadt hieß man auf Bekannte. Im übrigen konnte er an Herrn von Tschmars Anwesenheit in Berlin weiter nichts Besonderes finden. „Er wird geschäftlich hier zu tun haben“, meinte er.

„Aber er ist doch abgeblaut.“

„Ach so. Davon wußte ich nichts.“ Doch um so begreiflicher fand er es, wenn Tschmar sich hier in der Großstadt nach einer neuen Stellung umseh.

Armer Tschmar. Er mußte sich also nun, anstatt bequem beim geliebten Früh- und Abendessen zu sitzen, um eine neue Stellung bemühen. Hier in dieser Stadt, die ein so tolles Tempo auch in der Arbeit ging, konnte sie sich Tschmar gar nicht vorstellen. Er wird nichts finden, dachte sie und blickte nachdenklich in das regelmäßige Gesicht Erich Sivertsens, den der Abendanzug noch jünger machte.

Nach und nach fiel ihr der große Ernst, eine fast an Schüchternheit grenzende Bescheidenheit im Wesen des jungen Mannes auf. Wie nur je ein Prinz von Gottes Gnaden konnte doch er, der Sohn des allmächtigen Generaldirektors der Deutschen Bankgesellschaft und der Transatlantik-Bank, hier sitzen, triumphierend, sorglos, unbeschwert. Er trug einen Namen von Weltklang, er konnte sich alle Schätze der Welt kaufen — wenn ihm das so gefiel. Sonderbar, er schien das nicht zu wissen und nicht zu empfinden. Er war auch nicht sorglos heiter, viel eher still und schweigsam, vermutlich war es der überlebensgroße Schatten des Vaters, der so, aus der Entfernung noch bedrückend, ins Dasein dieses Sohnes fiel.

„Ich komme von London, erzählte er der aufmerksam gewordenen Lu. „Ich hatte keine Ahnung, daß mein Vater hinfährt. Sie sehen also, daß man in dieser engen Welt sich auch recht gut verfehlen kann.“

„Warum blieben Sie nicht in England? Jetzt ist doch drüben Saison?“

„Eben deshalb.“ Er blickte still vor sich hin. „Ich habe das alles schon mehrmals mitgemacht. Ich hatte genug. Als die Ascotwoche anfang, fuhr ich weg.“ Und da Lu schwieg — was hätte sie dazu sagen sollen? — fuhr er beinahe heftig fort:

„Immer nur Gesellschaft und Sport, das ist nichts für mich. Ich muß wieder einmal arbeiten.“

„Sie sind der Sohn Ihres Vaters“, fragte sie unbedenklich.

„Vater? Nein.“ In seinen großen, dunklen Augen flammte es auf. „Das ist etwas ganz anderes. Sie kennen ihn nicht. Später werden Sie es vielleicht verstehen.“

„Ich hoffe.“ Es klang schroff — eigentlich hatte es kühl und unbeteiligt gesagt werden wollen, denn dieser Generaldirektor immer und überall vom eigenen Sohn angestaunt, irritierte sie.

Doch im Verlauf des Abends erwies es sich, daß auch Erich Sivertsen trotz seiner Jugend durchaus ernst zu nehmen war. Er hatte seinen Dr. jur. hinter sich, war in Oxford gewesen und auch sonst viel herumgekommen.

Sport war ihm selbstverständlich. Was er nicht begriff, war, daß man in Deutschland so viel Wissens davon machte. Jede Refordrucht war ihm fremd. Hierin stimmte ihm Lu lebhaft zu. Auch sie hatte von Jugend an Sport getrieben. Es war ihr ein Bedürfnis gewesen. Die einseitige Uebererschätzung jedoch, die neuerdings darin gipfelte, ihn zur Förderung des Tages zu erheben, konnte sie nicht verstehen. Erich lächelte ihr zu.

„Wir verstehen uns, sagte dieses Lächeln; wir sind beide noch jung und wissen doch schon manches, an dem andere ihr Leben lang achtlos vorübergehen.“

Der Ausdruck seiner ernsten, dunklen Augen, in denen es oft wie Traurigkeit lag, bewogte Lu selbst. Märchenprinz, dachte sie. Da sitzt er nun und weiß nicht, wer er ist. Oder er hat es vergessen. Und fühlte plötzlich, daß eben von diesem Vergessen, von dieser Schlichtheit des Wesens ein starker Reiz ausging. Sie fing an von zu Hause, von ihrer Jugend zu sprechen.

„Vor zehn Jahren“, sagte Erich nach kurzem Schweigen, „starb meine Mutter. Seither hat Papa nur der Arbeit gelebt.“ Er sagte es mit Stolz.

Lu entrüstete sich. Wie konnte man nur? Was hatte man vom Leben, wenn es nur Arbeit war?

Aber Erich Sivertsen, still und zusammengefaßt, sagte vorwurfsvoll:

„Bedenken Sie doch, daß das Leben von Millionen nichts als Arbeit ist. Wenn einer freiwillig tut, was Ihnen ein Muß ist, das ist doch großartig.“

Absolut nicht, dachte Lu rebellisch. Wußte er wohl, daß die unermüdliche Arbeit seines Vaters erst vor kurzem Hunderte von treuen, fleißigen Menschen brotlos gemacht hatte? Wußte er? —

Sie blickte ihn prüfend an. Nein, er weiß es nicht. Gar nichts wußte er. Er fühlte vielleicht einen Druck — aber er deutete ihn falsch. War bereit, alle Last auf die eigenen

jungen Schultern zu nehmen. Er wollte das Gute.

„Kann nicht auch Arbeit zum Raufch werden, vielleicht zum letzten und tiefsten Raufch des Lebens?“ fragte sie herb.

„Das sind Weisheiten, die ich noch nicht ergründet habe — und Sie wohl auch nicht“, antwortete er lächelnd.

Lu fühlte den leisen Spott. Sie wollte aufahren. Aber — irgend etwas im Ausdruck seines Gesichts, seiner Augen besiegte sie. Statt jeder Antwort blickte sie auf die Uhr.

„Dochte Zeit für mich. Ich muß gehen.“

Er brachte sie noch in seinem Wagen bis zur Pension. Vor dem Portal, während Lu nach den Schlüsseln suchte, bedankte er sich höflich für den hübschen Abend.

Aber Lu wehrte ab. Das war nun doch zu viel.

„Wenn jemand zu danken hat, so bin ich es“, sagte sie impulsiv.

„Wirklich? Wie hübsch sie das sagen! Wenn es Ihnen gefallen hat, dann können wir es bald wiederholen.“

Doch Lu, schon unter der Färe, meinte ägernd, daß sie zur Arbeit und nicht zum Vergnügen hier sei.

„Aber zum Wohngende“, rief er ihr nach. Dann fiel das schwere Tor hinter ihr zu.

Und Erich Sivertsen — obwohl es noch nicht spät war, Zeit genug jedenfalls, um noch einen Klub oder eine Bar zu besuchen — wendete den Wagen. Er fuhr direkt hinaus nach Dahlem zur Villa seines Vaters, die still und dunkel lag.

(Fortsetzung folgt.)

Schicksale / Von Hans Bethge

Das Meer hat einen Toten an den Strand gespült. Heute nachmittag lag ich das Begräbnis auf dem Friedhof der Heimatlosen. Die Leute hatte während der Nacht in einem Schuppen gelegen. Sie wurde auf einem rasselnden Bauernwagen an den Friedhof gefahren, wo eine Grube gegraben war und sich ein paar hundert neugierige Menschen versammelt hatten. Herren in Strandhosen, weißen Anzügen und bunten Mützen. Damen in Tenniskostümen, hellen Hüten und roten Sonnenschirmen. Darüber ein jubelnder Sommertag mit strahlendem Himmel. Wer es aus der Ferne sah, hätte meinen können, daß es sich um irgendein Fest im Freien handelte.

Einige Fotografen waren auch anwesend, die das Begräbnis im Bilde festhalten und am nächsten Tage für einige Groschen verkaufen wollten.

Der schwarzgestrichene, mehr als einfache Sarg, auf dem einige Kränze aus Weidenblumen lagen, wurde an den Stricken in die Grube gelassen. Ein Choral wurde intoniert. Aber nur wenige sangen mit. Die Leute bielten es nicht für vornehm, öffentlich auf einem Friedhof ein geistliches Lied zu singen. Es war ihnen peinlich, sie hätten während des Gesanges am liebsten nicht anwesend sein mögen. Sie sahen verlegen hierhin und dort hin und schwiegen. — Ein paar Kinder, mit hellen Stimmchen, sangen desto tapferer, ebenso einige alte Herren und alte Damen; auch die Leute vom Dorf, die zugegen waren, stimmten ausnahmslos mit ein.

Nachdem der Pfarrer ein paar gute Worte gesprochen hatte, fielen die Erdschollen. Kein Freund, kein Bruder, nicht einer, der diesen Toten liebte, war zugegen. Nichts als fremde Menschen. Fremd die Erde, in die er gebettet wurde, fremd der Himmel, der über seine Stätte zog. Ein Heimatloser.

Milde Hände streuten eine Fülle kostbarer Rosen auf den frischen Hügel und legten Kränze darauf. Nach kurzer Weile lag das Grab allein. Es wird nicht das Letzte sein an diesem düstern Platz. Man wird einst eine Grube daneben graben. Wen wird man bergen? Dich? Mich?

In einem Strandkorb, unweit von mir, sitzt ein altes Mütterchen. Sie hat sich in ein Plaid gemummelt und blickt über das schäumende Meer. Ihre Wangen sind von der frischen Luft lauff gerötet. Ihre Augen schauen glücklich und voll seliger Ruhe.

Nach einer Weile kommt ein altes Männchen herbeigekamelt, im Mantel, etwas gebückt, eine Brille auf der Nase. Er sucht an einigen Strandkörben umhändlich nach der Nummer, endlich hat er den richtigen gefunden, jenen, in welchem die Greifin sitzt, sein Weib.

Sie reichen sich die Hand, er läßt sich neben ihr nieder. Sie sieht ihn erkannt an. Es ist etwas Fremdes in seinem Gesicht, eine tiefe Falte ist in die Stirn eingegraben, das Auge ist umschleierte.

„Was ist, Mann?“

Er schüttelt kufend den Kopf und greift in die Rocktasche, aus der er einen Brief hervorzieht.

„Der Junge hat geschrieben. Er ... Liebe, wir haben nun schon so viel Unglück mit dem Jungen gehabt ...“

„Was ist denn geschehen?“

„Er braucht notwendig Geld, und umgehend, ganz umgehend. Sonst ... seine Ehre, schreibt er ...“

„Mein Gott ...“

„Wo soll ich es hernehmen? Ich weiß es nicht?“

Sie seufzt tief auf. Stille. Dann:

Chinas reichster Mann ist tot

Eu Jan Sang hieß er und war Kaufmann, Finanzgewaltiger, Jinn- und Gummikönig. Jetzt soll er zu Hongkong einem jähen Schlaganfall erlegen sein, inmitten der Befriedigung eines seiner höchsten Lebensziele: er war gerade dabei, sich seinen zwölften Palast zu erbauen ...

In China behauptet man seit längerem, daß Eu Jan Sang ungefähr 400 Millionen RM. „schmer“ sei; aber seine Sekretäre erklären selbst jetzt, beim Tode ihres Herrn, noch, daß es einfach unmöglich sei, das Vermögen des Verstorbenen angehöfisch seiner ausgedehnten und weitverzweigten Geschäftsinteressen auch nur annähernd zu schätzen.

Sechzig Jahre alt ist dieser Krösus geworden; er besaß eine legitime Gattin, eine ganze Anzahl von Nebenfrauen, 27 Kinder, Dutzende von Autos, eine wahre Flotte von Yachten, drei Häuser allein in Hongkong, Hunderte von Dienern, ungezählte Kunstschätze und eine allbeherrschende Leidenschaft: das war das Häuserbauen.

Palast auf Palast entstand auf seinen Befehl; manden von ihnen hat er nie bewohnt. Dennoch mußte, war der eine fertig, sofort ein neuer imposanter Bau begonnen werden ... bis den Baumütigen jetzt der Tod inmitten fieberhaften Wartens auf die Fertigstellung

des zwölften Palastes von diesem uneindämmbaren Friebe erlöste. Eu Jan Sang hat sich seine Leidenschaft ein gewaltiges Stück Geld kosten lassen, aber er hat es ja dazu: zwischen Hongkong und Singapur hat es nie einen reicheren Mann gegeben.

Wie sein Vermögen, so ist auch die Zahl seiner Nebenfrauen nie einwandfrei zu schätzen gewesen. Die einen behaupten, er hinterlasse deren „nur“ acht oder neun, andere Nachrufe dagegen behaupten, die Zahl 25 sei keineswegs zu hoch gegriffen. Ein neugieriger Reporter versuchte, in dieser Beziehung etwas Gewisses zu erfahren, stieß aber auf hochmütige Ablehnung der Sekretäre dieses geheimnisvollen Multimillionärs: „Das ist von jeder Herrn Eus Privatangelegenheit gewesen; wir wissen selbst nichts Genaues!“

Trotz aller Selbsteiten verperrte sich Herr Eu Jan Sang der neuen Zeit, die auch ins Reich der Mitte ihren Einzug hielt, keineswegs. So wurde es kein Familiendrama, sondern geschah mit Eus befriedigtem Einverständnis, als sein ältester Sohn, der in Cambridge erzogen wurde und seit einiger Zeit bereits den gewaltigen väterlichen Konzern leitet, sich mit einer Engländerin verheiratete.

Man hat den reichsten Mann Chinas kürzlich mit bentbar größtem Pomp beerdigt.

„Wir müssen morgen reisen. Schicke ihm das Geld, das wir für den Aufenthalt hier gespart haben. Es hilft nichts.“

„Aber der Arzt hat dir diesen Aufenthalt dringend geboten. Es ist das einzige, was dich von deinen Schmerzen befreien kann. Und wir sind erst gestern gekommen.“

„Democh müssen wir reisen. Der Junge braucht das Geld. Wenn wir es ihm nicht schicken, geschieht ein Unglück. Wir müssen morgen reisen.“

„Mein liebes Weib.“

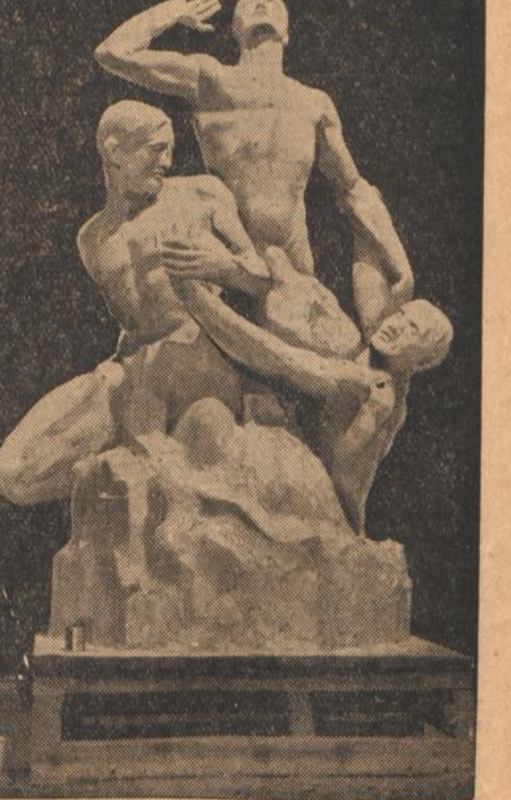
„Wenn ich auch nicht mehr gesund werde, weicht du. An uns Allen liegt ja nichts mehr. Wir gehören ja kaum noch dazu.“

„Du fühlst dich doch so wohl hier.“

„Ja, ich spüre, daß diese Luft Balsam für mich ist. Erkundige dich, wann morgen die Schiffe fahren. Und schicke dem Jungen noch heute das Geld.“

Er greift nach ihrer Hand. Sie schweigen beide. Eng beieinander sitzend, sehen sie auf das brandende Wasser hinaus. Sehen sie in die Zukunft? In die Vergangenheit?

Aus den Augen der alten Frau ist der glückliche Schimmer gewichen. Die selige Ruhe ist darin geblieben.



Für die Große Deutsche Kunstausstellung, die vom 17. bis 26. August auf dem Berliner Messegelände veranstaltet wird, ist das Standbild „Das Volk rinat sich empor“ in tiefenblauen Abmessungen geschaffen worden, um in der Weisheit aufzufallen zu werden.

Die Eltern / Skizze von Hans Schmодde

„Was meinst du“, fragte die Mutter und sah befürchtet in den verhangenen Himmel, „was meinst du, wird es ein Gewitter geben?“

Der Vater setzte umständlich die Brille auf, ging zum Barometer, klopfte mit dem Zeigefinger an die Glascheibe und öffnete dann beide Fenster weit, bis die schwüle Luft in das Zimmer strömte. „Es könnte noch gewittern“, sagte er dann, „ja ja, aber erst am Abend. — Das wäre doch den Teufel, wenn es schon am Nachmittag gewittern sollte.“

Manchmal knachte es ein bißchen im Lautsprecher. Dann sahen sich die beiden Alten an, als wollten sie sagen: „Siehst du, das hat gerade noch gefehlt“. Wenn der Ansager dann eine neue Schallplatte ankündigte, atmeten sie erleichtert auf und warteten nachdenklich.

„Er ist immer ein guter Junge gewesen“, unterbrach der Vater plötzlich das Schweigen.

„Ja“, antwortete die Mutter, „und ein kluger Junge. Aber ich hätte nicht gedacht, daß er einmal im Rundfunk sprechen würde. Gättest du das gedacht?“

Der Vater wiegte unwillig den Kopf: „Natürlich, was ist denn dabei! Das ist doch nichts Besonderes. Ich habe immer gewußt, daß der Junge seinen Weg machen würde.“

„Nun, wie du redest“, sagte die Mutter. „Mir kannst du nichts erzählen. Du hast auch nicht daran geglaubt.“

Der Vater war ein wenig verlegen. „Ach Unfug“, sagte er, „der Junge kann etwas. Und wer etwas kann, der setzt sich auch durch, nicht wahr?“

„Ja, der setzt sich durch“, sagte die Mutter. — Ein Nachbar kam vorbei, um irgendein Gerät zu leihen.

„Es liegt da und da“, sagte der Vater. „Du mußt es dir schon holen. Ich kann hier nicht fort. Unser Junge spricht nämlich im Radio, und das will man doch nicht versäumen, wie?“

„Sieh man, sieh!“ Der Nachbar wunderte sich neugierig und die Eltern freuten sich darüber. „Wann spricht er denn?“

„Ja, es kann jeden Augenblick sein“, sagte die Mutter. „Eigentlich erst am Nachmittag, aber wer weiß. Vielleicht haben sie es verschoben.“

Der Nachbar lachte: „Ihr wollt doch nicht drei, vier Stunden vor dem Lautsprecher sitzen?“

„Zapoch!“, sagte der Vater eigeninnig, „das wollen wir. So ein Rundfunkvortrag ist doch nichts Alltägliches, nicht wahr?“

„Nein, nein, ich meine bloß“, beschwichtigte der Nachbar und ging.

„Wie du auch redest“, sagte die Mutter. „Nun ist es plötzlich etwas Besonderes. Du redest, wie es dir gerade so gefällt.“

Der Vater wollte sich nicht ärgern. „Meinetwegen! — Rede ich, wie es mir gefällt? Meinetwegen! Du solltest übrigens das Mittagessen kochen.“

„Ich denke nicht daran“, sagte die Mutter, „dann hättest du auch mit dem Nachbar hinausgehen können. Wir essen heute Brot.“

„Schön essen wir Brot! Bloß weil du deinen Goldjungen nicht versäumen willst...“

„Willst du mir daraus einen Vorwurf machen?“ fragte die Mutter. —

Die Stunden ließen an dem Zifferblatt. Die Eltern saßen vor dem Tisch; aufrecht und mit gefalteten Händen. Sie dachten beide an ihr Kind, und ihre Liebe mischte sich viel Stolz. „Das hat er von mir“, dachte jeder für sich, „in erster Linie hat er es von mir, ja ja...“

Die Fliegen summten. „Mein Himmel“, sagte die Mutter, „wir müßten Fliegenfänger aufhängen. Ich habe gar nicht gewußt, daß es hier so viele Fliegen gibt.“

„So bist du nun“, murmelte der Vater, „der Junge wird gleich sprechen, und du denkst an Fliegenfänger.“

„Es fiel mir nur ein“, sagte die Mutter, „ich denke immerzu an den Jungen.“

„Ob er auch an uns denkt?“ fragte der Vater? „Ja“, sagte die Mutter, „ich fühle es.“

„Nun es ist gleich so weit“, sagte der Vater nach einer Weile. „Es wird doch nichts dazwischen gekommen sein, wie? Vielleicht hat er sich

Aufzeichnungen gemacht und nun hat er sie vielleicht zu Hause vergessen?“

„Das tut der Junge uns nicht an“, sagte die Mutter, „dann spricht er eben aus dem Kopf.“

Der Vater stieß sich eine Pfeife, aber er zündete sie nicht an. Die Mutter balfelte an ihrem Kleid und wuschte ein Brotkrümchen von der Decke. Da kam es: Der Ansager meldete: „Sie hören jetzt...“

Der Mutter Augen füllten sich mit Tränen. Der Vater schluckte und schluckte und schneuzte sich.

„So sei doch still!“

Von fern her klang eine vertraute Stimme. Der Sohn sprach. Man hörte jedes Wort.

„Im Zimmer war es totensstill. Kennst du das?“ fragte der Vater mit einer Kopfbewegung. Die Mutter nickte ein paar Mal: „Ja, Er spricht von uns und vom Zuhause.“ Sie preschte ein Taschentuch an den Mund, um ihr Schluchzen zu unterdrücken. Der Vater räusperte sich fortwährend.

„Ein guter Junge“, murmelte er, „ein guter Junge...“

„Ja“, sagte die Mutter, „ein lieber Junge.“

„Sie hören längst nicht mehr den Inhalt der Worte. Sie hören nur ihr Kind. Und empfinden voller Seligkeit seine Nähe.“

„Ein guter, lieber Junge...“

„Ein liebes, gutes Kind...“

diesmal hinüber, ganz knapp. Man gratulierte ihm etwas ironisch und Kottenbach stiftete ihm nach der Ankunft in dem dafür bestimmten Gasthof anstandslos das Mittagessen. Er blieb aber schweigsam.

Für Kottenbach aber war die Sache noch nicht erledigt. Am Nachmittag schlug er mit der Begründung, daß Nebenschlag sei, eine neue Wette vor, über einen breiteren Graben. Preis: Abendessen mit einer Flasche Rotpfund. Diese Wette verlor er ebenfalls.

Und so ging es nun Tag für Tag weiter. Kottenbachs Kameraden hielten bei den Wetten mit, so daß die Kosten sich zeigten. Die Sache war für sie zu einem aufregenden Spiel geworden. Sie wählten immer breitere Graben und erwarteten jedesmal, daß der Fremde endlich einmal endgültig in einen hineinfallen würde, aber dieser kam immer wieder hinüber. Er kam angaloppiert wie ein scheuendes Pferd und als ob ein Unglück passieren sollte. Es sah unsagbar komisch aus. Das Essen schmeckte ihm immer besser.

Als man dergestalt bereits das letzte Mittagessen vor Berlin hinter sich gebracht hatte, entdeckte die Studenten zufällig noch einmal einen Graben von außerordentlicher Breite; es mögen wohl sieben Meter gewesen sein. Man fragte den Fremden im Scherz, ob er auch da hinüberpringen könne. Er antwortete: „Ich will's versuchen.“

Er stieg aus dem Wagen und schätzte die Entfernung. Da rief man ihm zu, er möge doch nicht so naiv sein; über den Graben käme selbst Aureol nicht drüber.

„Wenn ich nicht drüber komme“, sagte der Fremde spöttisch, „dann kommt der auch nicht drüber.“ Die Studenten lachten noch über diesen guten Witz, als der komische Zweizeitmännchen bereits zum Sprung ansetzte — auf einmal gar nicht mehr plump, wie bisher, sondern mit der Geschwindigkeit eines Tigers — und trotz des dicken Reifensaugens in hohem Bogen leicht und sicher über den Graben flog.

Die Studenten waren wie erstarrt. Der Fremde kam lächelnd und mit der Eleganz eines Weltmannes auf sie zu. „Das lohnte sich doch endlich mal!“ rief er zu.

„Wer sind Sie?“ fragte Kottenbach aufgeregt und voller Bewunderung.

„Kommen Sie morgen Abend“, sagte der Fremde nebenhin, „in den Zirkus Renz. Dort werden Sie's erfahren. Im übrigen gebe ich mir die Ehre, Sie alle die nächsten acht Tage zu Luther & Begener zum Mittagessen einzuladen. Ich bin Ihnen Nebenschlag schuldig.“

Als die Studenten am nächsten Abend im Zirkus Renz saßen, saßen sie den schweren großen Unbekannten über zwölf Männer mit aufgefangenen Bajonetten einen Salto schlagen und — das war seine Spezialität — beim Hinuntergehen in seine aufgestellten Pantoffeln hineinfahren.

Der, mit dem sie ihren Schabernack hatten treiben wollen war Louis Aureol, einer der elegantesten und besten Springer seiner Zeit und der berühmtesten Clowns des ganzen Jahrhunderts.

Der Reisende / Von Heinrich Riedel

In jener Zeit als es in Deutschland noch wenig Eisenbahnen gab, befand sich an einem schönen Morgen eine recht lustige Gesellschaft von Studenten in einer geräumigen, von vier Pferden gezogenen Postkutsche auf der Fahrt von Frankfurt nach Berlin. Ritten unter ihnen aber sah eine Persönlichkeit, die allem Anschein nach nicht zu ihnen gehörte, ein gutgekleideter Herr in den dreißiger Jahren von außerordentlich kräftigem und massigen Körper.

Er schien sorgenvoll über etwas nachzudenken und hatte in der Tat genügend Gründe dazu. Denn am vergangenen Abend war er in Frankfurt von gewiegenen Jodern im Kartenpiel um seine ganze Barschaft erleichtert worden, hatte die lange Reise nach Berlin ohne einen Zehnpennig antreten müssen und wußte nicht, wozu er unterwegs seinen Sargen stellen sollte. Aber mit mußte er.

Den Studenten fiel der schweigende Reisegenosse allmählich ein wenig in die Nerven. In in eine Unterhaltung zu ziehen, war bereits mehrmals mißlungen.

Inzwischen war man vor einem Hügel angekommen und alle stiegen aus, um das Gefährt bergaufwärts zu entlasten und sich gleichzeitig ein wenig die Beine zu vertreten. Rechts auf einer Wiese zog sich ein majestätischer Springer hin.

„Spring mal rüber, Kottenbach!“ rief da einer der jungen Leute.

Der Student beider Rechte Kottenbach war unter seinen Kommilitonen als vorzüglicher Springer bekannt. Er ließ sich nicht zweimal bitten, nahm

einen kurzen Anlauf und sprang über den Graben. Und während er sprang, kam ihm eine Idee.

„Hören Sie mal, mein Herr“, rief er dem Unbekannten zu, der am Schluß der Gesellschaft daherschlief, „können Sie auch da drüber springen?“

Es klang scherzhaft, aber in dem Ton schwang doch zugleich die nicht mehr schmeichelhafte Meinung mit, daß er es eben nicht könne. Kottenbachs Freunde sahen sich augenhaft an.

Der Fremde wiegte mühsam den Kopf. „Viel leicht“, sagte er, „Doch warum?“

„Na, bei Ihrer Körperstärke“, entgegnete Kottenbach mit feinem Lächeln, „dürfte es auch nicht so ganz glücken.“

Da bligte es in den Augen des Fremden auf. Es war, als sei plötzlich eine Erleuchtung gekommen. Doch rasch senkte er den Blick wieder und entgegnete gelassen, aber doch merklich bestimmt: „Könn't's ja mal versuchen. Wollen wir wetten, daß ich hinüberkomme?“

„Um alles, was Sie wollen!“ rief Kottenbach sichtbar beflusst.

„Nein, das könnte zu teuer werden. Sagen wir: um das Mittagessen.“

„Gemacht!“ Die ganze Gesellschaft war angenehm gespannt.

Der Fremde nahm einen lächerlich langen Anlauf, lief links und plump dahin, sprang, kam aber schlecht ab und landete mitten im Graben. Man lachte.

„Werb' noch mal probieren!“ rief der Reisegenosse, nahm einen noch längeren Anlauf und kam

auf den tapferen Gegner ausbrachte und dessen Staffelmansschaften einlud, anlässlich der Adolfs-Eit-Gedächtnisfeier im September auf dem M.B.-Platz bei den Rahmenwettkämpfen mitzuwirken, wozu die Wünsche auch bereitwillig entsprochen wird.

Für die deutschen Ruderer ist die Einführung einer einheitlichen Uniform geplant, bei der aus Zweckmäßigkeitsgründen auf die unpraktische Überkleidung aus dunkelblauem Stoff verzichtet werden soll. Zur Zeit sind endgültige Bestimmungen über diese einheitliche Uniform der Ruderer noch nicht erlassen worden.

219 Meldungen, darunter 26 ausländische, wurden zum „Großen Bergpreis von Deutschland“, der am nächsten Sonntag in Freiburg ausgetragen wird, abgegeben.

Die Gegner trainieren...

Von dem größten deutschen

Immer näher rückt die Zeit, da Deutschland den größten Boxkampf seiner Sportgeschichte erleben wird — am 26. August treten Max Schmeling und Walter Neufel in der Hamburger Dirt-Tract-Arena, die 105 000 Zuschauer zu fassen vermag, gegeneinander an. Der Kampf gilt bekanntlich als Vorentscheid für die Weltmeisterschaft — der Sieger wird im kommenden Jahr mit dem amerikanischen Weltmeister Max Baer um den Titel boxen. Diese Tatsache erklärt das außerordentliche Interesse, das schon jetzt den Vorbereitungen zum Hamburger Kampf entgegengebracht wird.

Beide Gegner befinden sich bereits mitten im Training. Max Schmeling hat sein Trainingscamp bei Travemünde aufgeschlagen. Abends kann man ihn gelegentlich im Kurhaus mit seinem Freund und Begleiter Nachon und seinem Sekretär Ritzen sehen. Am frühen Morgen beginnen die Vorbereitungsarbeiten mit einem Straßenlauf von einer Stunde — Dauerlauf, kurze Sprints, Rückwärtslaufen. Schmeling badet lang Schmeling zu Hause an; Duide; Frühstück. Anschließend eine Golfpartie. Nach dem Mittagessen — meist aus solennem Fasspils bestehend. Die Mitte des Nachmittags bringt das Lagertraining mit de Boer, Jakob Schönrad und Hintemann, deren Schmeling ein gewaltiges Tempo sublimiert. Dann wieder Ruhe. Punkt zehn Uhr abends geht es zu Bett.

Neufel trainiert „fern vom Schuß“ und in abgelebener Einmaligkeit. Er steht in Orry la Ville, einem kleinen, schönegelegenen Dörfchen 35 Kilometer von Paris. Hier beginnt das eigentliche boxerische Training um halb drei Uhr nachmittags und endet um halb vier Uhr — denn allzuviel ist vom Uebel. Neufels Sparringpartner ist der frühere französische Meister André Lenglet, der schon daran denkt, sich baldigst aufs neue um den Schwergewichtstitel Frankreichs zu bewerben. Erst am Vorabend des Kampfes, am 25. August, will Neufel mittels Flugzeug nach Hamburg kommen. Er ist sehr auferichtlich und erklärt, keineswegs mehr als zehn Kunden kämpfen zu wollen. Schmeling dagegen ist auch zu noch längerem Kampf bereit.

Welche Aussichten bestehen bei dem kommenden Kampf? Jede Voraussage wäre hier vom Uebel. Beide Gegner sind große Klasse, wenn auch Schmeling die größere boxerische Erfahrung besitzt und seine alte gefährliche Rechte wiedergewonnen hat. Neufels verheißt ist die im Training zu dem Paolinokampf erlittene Damenverletzung. Auf alle Fälle steht ein Kampf bevor, wie ihn Deutschland noch nie gesehen hat und so bald auch nicht wieder erleben wird.

Vorkampf: Schmeling—Neufel

Volkstümlicher Vereinswettkampf Turnerschaft 1884 — M.B. 50:57

Wie erwartet werden konnte, hatte dieser Vereinswettkampf zweier in den volkstümlichen Übungen führenden Karlsruher Vereine eine große Anziehungskraft auf das Publikum ausgeübt. So wurden denn auch die einzelnen Wettbewerbe nicht nur von den Anhängern der Beteiligten, sondern auch von zahlreichen Mitgliedern anderer Vereine mit großer Spannung verfolgt.

Im einzelnen verliefen die Kämpfe wie folgt:

100-Meter-Lauf: 1. Göttinger (Veiertheim) 11,5, 2. Reisch (Veiertheim) 11,9, 3. Verttrams, 4. Knappschneider 12 Sek. Punkte: Veiertheim 8, M.B. 3.

200-Meter-Lauf: 1. Göttinger 24,3 Sek., 2. Reisch 24,3, 3. Verttrams 25, 4. Hartmann 27,0 Sek. Punkte: Veiertheim 16, M.B. 6.

1500-Meter-Lauf: 1. Albert (M.B.) 4,42, 2. Duabed (M.B.) 4,41, 3. Frisch (Veiertheim) 4,47, 2. Weber (Veiertheim) 5,08, 6. Min. Pkte.: Veiertheim 19, M.B. 14.

4x100-Meter-Staffel: 1. Veiertheim 47 Sek., 2. M.B. 48 Sek. Punkte: Veiertheim 22, M.B. 15.

Schwedenstaffel: 1. Veiertheim 2,15, 2. M.B. 2,18 Sekunden. Punkte: Veiertheim 25, M.B. 16.

Angelfischen: 1. Kullmann (M.B.) 18,61 Meter, 2. Wittmaier (Veiertheim) 10,75 Meter, 3. Kurre (M.B.) 10,38 Meter, 4. Kreuzwieser (Veiertheim) 10,21 Meter. Punkte: Veiertheim 29, M.B. 23.

Speerwurf: 1. Kullmann (M.B.) 60,80, 2. Schiffhauer (Veiertheim) 41,80 Meter, 3. Bösch (M.B.) 38,40 Meter, 4. Hägele (Veiertheim) 37,70 Meter. Punkte: Veiertheim 33, M.B. 31.

Diskswurf: 1. Schmidt (M.B.) 34,20 Meter, 2. Rothe (M.B.) 33,10 Meter, 3. Bud (Veiertheim) 30,95, 4. Schiffhauer (Veiertheim) 30,10 Meter. Punkte: Veiertheim 36, M.B. 38.

Hochsprung: 1. Warnke (M.B.) 1,65 Meter, 2. Hartmann (M.B.) 1,60 Meter, 3. Schönthal (Veiertheim) 1,55 Meter, 4. Schiffhauer (Veiertheim) 1,50 Meter. Punkte: Veiertheim 39, M.B. 46.

Weitsprung: 1. Reisch (Veiertheim) 6,41 Meter, 2. Kullmann (M.B.) 6,28 Meter, 3. Rothe (M.B.) 6,23 Meter, 4. Göttinger (Veiertheim) 6,22 Meter. Punkte: Veiertheim 45, M.B. 51.

Stabhochsprung: 1. Albert (M.B.) 3,10 Meter (außer Konkurrenz), 3,80 Meter, 2. Regitz (Veiertheim) 3,00, 3. Schönthal (Veiertheim) 2,90, 4. Schmidt (M.B.) Punkte: Veiertheim 50, M.B. 57.

Oberturnwart Baltenberger entbot der siegenden Mannschaft mit dem Dank für die Annahme der Einladung Glückwunsch und Turnergruß, während Mannschaftsführer Werner Rothe für seine Mannschaft den Gegengruß

Veranstaltungen

Uli verlängert am zweiten Male. Wie uns die Direktion der Union-Vishiviele mitteilt, konnte der Uli-Tourismus „Ein Mann will nach Deutschland“ sehr anhaltenden Erfolges wegen nochmals verlängert werden und läuft jetzt endgültig noch bis einschl. Freitag.

Rundfunk-Sendefolge

14. August:

Gleichbleibende Zeiten an Werktagen:

5.35 Neuenfurt — 5.45 Choral, Zeitangabe, Wetterbericht — 5.50 Omnitalk I — 6.15 Frühmarkt — 6.40 Zeitangabe, Wetterbericht um — 6.55 Frühmarkt — 6.40 Wetterbericht — 8.15 Omnitalk II — 10.00 Nachrichten — 11.55 Wetterbericht — 13.00 Zeitangabe, Scaordienst — 13.05 Nachrichten, Wetterbericht — 13.50 Zeitangabe, Nachrichten — 20.00 Nachmittagskonzert — 22.20 — Zeitangabe, Nachrichten — 22.45 Deutsche Nachrichten, Wetter- und Sportbericht.

Reichssender Stuttgart

10.10 Lieberunde — 10.30 Uli Musik mit Originalinstrumenten — 11.25 Summierungskonzert — 12.00 Schallplattenkonzert — 13.30 Mittagskonzert — 14.00 bis 14.30 Fortsetzung des Mittagskonzerts — 15.30 Blumenstunde — 16.00 Nachmittagskonzert — 17.30 „Cagliari“, eine Reiseschreibung — 17.45 Schallplatten — 18.00 Zeitangabe: Island, die Insel des Feuers und Eises — 18.15 Aus Wirtschaft und Arbeit — 18.25 Tat. Sprachunterricht — 18.40 Urneamärkte — 19.45 Zeitangabe, Wetterbericht, Neuenfurt — 20.15 Stunde der Nation: Genus und Wert — 21.00 „Kühnenherz kennt“ — 22.35 Deutsche Nachrichten, Wetter- und Sportbericht — 22.45 Die Viertelstunde des alten Frontsoldaten — 23.00 Nachmittags der Dresdner Philharmoniker — 24.00—1.00 Nachmittags.

Deutschlandsender

5.45 Wetterbericht — 6.00 Wiederholung der wichtigsten Abendnachrichten — 6.00 Punktmarkt — 6.15 Tagesgespräch — 6.20 Frühkonzert — 6.45 Zeitangabe für die Frau — 10.00 Neueste Nachrichten — 10.10 Preis Eugen, der ehle Ritter — 10.50 Amdergarten — 11.45 Die Wissensschaft meldet — 11.55 Wetterbericht — 12.00 Mittagskonzert — 12.55 Zeitangabe — 13.00 Berühmte Dirigenten — 13.45 Neueste Nachrichten — 14.45 Glückwünsche und Programmhinweise — 15.00 Wetter und Börse — 15.15 Georg Sulekampsff spielt — 15.40 Erntedankfest — 16.00 Nachmittagskonzert — 17.30 Jugendkonzert — 17.50 Sommer über Appland — 18.10 Volkslieder und Duette — 18.40 Europaischsymphoniker 1934 in Magdeburg — 19.00 Politische Stellungnahme des deutschen Volkes — 19.20 Volksmusik — 19.55 Zeitfunk — 20.00 Kernspruch, Umkleebild: Wetterbericht und Kurznachrichten — 20.15 Stunde der Nation — 21.15 Deutsch-italienisches Austauschkonzert — 22.00 Nachrichtenbericht — 22.20 Der Deutschlandsender erinnert... — 23.00—0.30 Nachmittags.

Tagesanzeiger

Dienstag, 14. August 1934

Sommeroperette (Konzerthaus): 20 Uhr: „Wahler aus Wien“.

Gloria: Ein Mann mit Dera.

Poli: Ich liebe dich.

Rei: Gruß und Kus Veronika.

Schauburg: Die Freundin eines großen Mannes.

Uli: Ein Mann will nach Deutschland.

Kabarett Koland: Kuanh-Aktionen.

Zirkus Buld auf dem Neplanz: 15½ u. 20¼ Uhr: Vorstellung.

Standesbuch-Auszüge

Todesfälle. 10. August: Wilhelmine Schmidt, Witwe, 85 Jahre alt. — 11. August: Anna Ellenhans, Ehefrau von Ludw. Ellenhans, Ananienstr. 68 Jahre alt. — Luise Reinhold, Ehefrau von Karl Reinhold, Bürgerrevisor, 67 Jahre alt. — Katharina Weber, Ehefrau von Adolf Weber, Dallenmeister, 69 Jahre alt. — 12. August: Mandelana Göh, Witwe, 60 Jahre alt. — Gerda Javorsek, 11 Jahre alt, Vater Richard Javorsek, Anackerstr.

Aus der Landeshauptstadt

Seltene Straße

Nicht weit von den täglich begangenen Straßen der Stadt, in unmittelbarer Nähe sogar der Hauptstraße liegt sie. Sie zieht sich nur ein paar Steinwürfe weit zwischen den halb neuzeitlichen Stadteilen durch, und obwohl ihr Name oft in aller Munde ist, kennen sie doch die wenigsten der Bürger.

Seltene, schon die Häuser sind anders. Nicht gerade klein, nicht allzu alt, doch sicher kleiner und sicher älter als der Durchschnitt der benachbarten Gegend. Viele Geschäftsläden wohnen da, kleine Gewerbetreibende, die ihr Haus und ihre Beschäftigung aneinander seit vielen Jahrzehnten immer auf den kleinsten vererbt haben.

Es sind viel Bergeloffene dabei, sogar aus weissen Gebieten früher einmal Eingewanderte. Ihre Namen sagen es deutlich genug. Seltene sieht man an Geschäftshäusern eine größere Anzahl eigentümlicher und fremdländisch klingender Namen in so kurzem Abstand angeordnet wie hier. Seltene, das sie alle gerade hier haufen.

Das sie aus dem Westen gekommen sind oder aus dem Süden, erkennt man besonders am Typ der Frauen und Mädchen. Wie oft schaut so ein schwarzer Buschelkopf mit feurigen Augen aus den niederen Fenstern heraus und blickt rätselhaft und verträumt den Vorübergehenden nach. In den Forenfahrten treiben sich des Abends die jungen Burlichen länger als sonst irgendwo herum, erzählen einander ihre Tages- und Berufsleben und rauchen Zigaretten, Marke „Bulgaria“.

Die nahe Kneipe an der Ecke ist im „gemeinlichen“ Leben dieser Bewohner tonangebend. Am bemerkenswertesten sind jedoch die Hinterhöfe. Was hier an Kistchen und Erkern und Nestern und Treppen zusammen- und übereinandergepackt ist, grenzt ans Italienische. Wenn die Altstadt sanfter wird, möge man sich daran erinnern, daß auch innerhalb der Stadt Häuserblöcke existieren, die noch unheimlicher als die „stillen Winkel“ im Dörfchen sind.

Erfolge der städtischen Schülerkapelle

An dem am 21. Juli d. J. in Rehl veranstalteten HJ-Treffen hat auch die städtische Schülerkapelle Karlsruhe teilgenommen. Dabei hat der amtierende Reichsjugendführer Walbur von Schirach die musikalischen Darbietungen der Kapelle mit besonderem Interesse verfolgt, den Leiter, Hauptlehrer M. Grenlich, zu den Leistungen der Kapelle in warmen Worten beglückwünscht und ihm Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Wohl im Zusammenhang damit ist die städtische Schülerkapelle von der Reichsrundfunkgesellschaft Berlin zu einem Konzert in der dortigen Funkausstellungshalle eingeladen worden, das voraussichtlich in der Zeit vom 20. bis 23. August stattfindet. Der Stadtrat nimmt von diesen erfreulichen Erfolgen der städtischen Schülerkapelle mit Befriedigung Kenntnis und spricht auch seinerseits dem Leiter der Kapelle Dank und Anerkennung aus.

Personaleinstellungen bei der Reichsverkehrsverwaltung

Das Reichsverkehrsministerium weist darauf hin, daß die Auswahl und Einstellung von Angestellten und Arbeitern für die nachgeordneten Behörden der Reichsverkehrsverwaltung nicht zu den Aufgaben des Ministeriums, sondern zu denjenigen der örtlichen Dienststellen gehört.

Diese sind jedoch — ebenso wie alle anderen Reichsbehörden — verpflichtet, ihren Bedarf an Angestellten und Arbeitern durch Vermittlung der Arbeitsämter zu decken. Auch die bevorzugte Heranziehung und Einstellung alter Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung und sonstiger Angehöriger der NSDAP, und der Wehrverbände wird durch die Arbeitsämter vermittelt. Es ist deshalb zwecklos, Einstellungsanträge an das Reichsverkehrsministerium zu richten, zumal dadurch den Verwebern unnötige Kosten entstehen.

Stand der Rundfunkteilnehmer am 1. August

Die Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer im Deutschen Reich betrug am 1. Aug. 5.357.819 gegenüber 5.352.000 nach dem Stande vom 1. Juli. Der geringe Rückgang um 5671 Teilnehmer ist noch eine Nachwirkung der üblichen Sommerabmeldungen und bleibt erheblich hinter dem Rückgang im Juli des Vorjahres zurück.

Polizeibericht vom 13. August

Zusammenstöße: Am 11. August, gegen 20.35 Uhr, ereignete sich in der Schwarzwaldrähe zwischen zwei Personenkraftwagen ein Zusammenstoß. Der Personenkraftwagen hatte die Kurve bei der Eisenbahnstraße geschritten, so daß der Führer des Personenkraftwagens, der aus westlicher Richtung durch die Schwarzwaldrähe fuhr, seinen Wagen abbremsen mußte. Infolge der Nähe der Straße geriet der Wagen ins Schleudern; beide Fahrzeuge stießen zusammen und wurden stark beschädigt, so daß sie abgeschleppt werden mußten. Personen wurden nicht verletzt.

Am 12. August, gegen 16 Uhr, erfolgte an der Ecke Augusten- und Rippurrer Straße

ein Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnzug der Linie 3 und einem Motorrad. Der Motorradfahrer räumte dem in nördlicher Richtung durch die Rippurrer Straße fahrenden Straßenbahnzug das Vorfahrtsrecht nicht ein und stieß hierdurch mit dem Straßenbahnzug zusammen. Der Fahrer des Fahrzeuges sowie seine Soziusfahrerin wurden auf den Boden geschleudert. Die Soziusfahrerin erlitt einen rechten Unterschenkelbruch und mußte in das Städt. Krankenhaus verbracht werden. Der Fahrer des Motorrades wurde leicht verletzt. Das Fahrzeug wurde stark beschädigt und mußte abgeschleppt werden.

Verkehrsunfälle: Im Laufe des Samstag und Sonntag ereigneten sich im Stadtgebiet mehrere Verkehrsunfälle, die nur geringen Personen- und Sachschaden zur Folge hatten. In einem Falle mußte dem Fahrer des Fahrzeuges wegen Trunkenheit der Führerheit abgenommen werden.

Südwestdeutscher Heimattag Baden-Pfalz-Saar in Karlsruhe

Rundgebung für Heimat und Volkstum

Trotzdem erst seit wenigen Tagen mit der Propaganda für den 2. Südwestdeutschen Heimattag eingeleitet werden konnte, zeichnen sich schon heute die großen Umrisse des Festes ab.

Die Beteiligung aus ganz Südwestdeutschland wird außerordentlich. Nicht nur die Trachten und Mützen aus Baden, Pfalz und der Saar werden sich in Karlsruhe ein materielles Stellbildnis geben, auch die Vergleite mit ihren Knappenkapellen in der Arbeitsuniform ihres schwereren Berufes werden nicht fehlen. Nicht zu vergessen die Tausende und aber Tausende Besucher, die dank der außerordentlichen Fahrpreisermäßigung, die gewährt wird, in einer großen Zahl Sonderzügen hierher gebracht werden. Die badische Landeshauptstadt wird in jenen Tagen das vielgestaltige Gesicht der südwestdeutschen Landschaft, verkörpert in einem fernig gewachsenen Menschentum, dem Blut und Boden das scharfe Profil geben, lebendig wiedergeben.

Die Tage des Volkstums und des bodenständigen Brauchtums werden zu einem Erlebnis gestaltet werden. Der Heimatabend in

der Festhalle wird in seinem ersten Teil ein Heimatspiel von Max Dufner-Greif bringen. Gaukulturwart Kaiser wird in seiner Rede dem kulturpolitischen Vollen der Südwestmark Ausdruck geben. Kein berufener Redner konnte gewonnen werden.

Der Saarbrücker Lehrergesangsverein, der zum Zeichen der engen Verbundenheit zwischen Saar, Pfalz und Baden dem Heimatabend durch seine vollendete Kunst eine würdige Gestalt verleiht, wird die „Edda-Lieder“ vortragen. Der Verein, dessen gesungene Kultur weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt ist, gibt mit den Edda-Liedern ein Stück ältester deutscher Kultur. Diesem feierlichen Festakt schließt sich ein Begrüßungsabend mit unterhaltendem Programm an. Die Vertreter der verschiedenen Landschaften werden das Wort ergreifen, und die Heimatkunst wird in Tanz und Gesang ausdrucksvoll geboten werden. Der Aufmarsch zur

Rundgebung für Heimat und Volkstum

im Hochschulstadion am Vormittag des zweiten Tages vereint Trachten und Mützen sowie die landsmannschaftlichen Organisationen zu einem farbenfrohen Bild. Das Volksfest am Nachmittag bietet ein vielgestaltiges Programm, das in diesem Ausmaße bisher noch nicht geboten wurde.

Was muß jeder Volksgenosse beachten, um sein Wahlrecht am 19. August zu sichern?

Wahlzeit bis 6 Uhr abends verlängert

Am 19. August kann jeder abstimmen, der in die Stimmliste eingetragen ist, oder sich auf Grund seiner Eintragung einen Stimmschein hat ausstellen lassen. Die Stimmlisten sind von den Gemeindebehörden von amtswegen auf Grund der Einwohnermeldelisten aufgestellt worden. Abstimmungsberechtigt sind alle reichsdeutschen Männer und Frauen, die in der Gemeinde ihren Wohnsitz haben, am 19. August mindestens 20 Jahre und nicht wegen Entmündigung oder Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte vom Stimmrecht ausgeschlossen sind. Jeder Volksgenosse kann durch

Einsicht in die öffentlich ausgelegte Stimmliste

feststellen, ob sein Name darin verzeichnet ist. Besonders, wer in letzter Zeit umgezogen ist, hatte die Pflicht, die Listen einzusehen. Diejenigen, die dies versäumt haben, mögen folgenden Hinweis beachten:

Bei der Listenaufstellung gilt als Wohnungsstand im allgemeinen der Tag vor dem Beginn der Listenauslegung, diesmal mit dem 10. August. Wer also bis zu diesem Tag einschließlich seine Wohnung gewechselt und sich sofort ab- und angemeldet hat, kann damit rechnen, daß er an seinem neuen Wohnort — oder in großen Städten in seinem neuen Wohnbezirk — noch rechtzeitig vor dem Abstimmungs-tag von amtswegen in die Stimmliste aufgenommen wird.

Wer aber nach dem 10. August seinen Wohnort gewechselt hat, oder bis zum Abstimmungs-tage noch wechseln wird und bis gestern seine Aufnahme in die Stimmliste des neuen Wohnortes nicht beantragt hat, der verschaffe sich sofort von der Gemeindebehörde seines bisherigen Wohnortes einen Stimmschein. Besteht der Stimmrechtige in der Zeit vom 11.—18. August seine Wohnung lediglich innerhalb einer Gemeinde, so gibt er am 19. August seine Stimme in dem Stimmlokal ab, das für seine bisherige Wohnung zuständig, da er dort in der Stimmliste steht.

Wer sich am 19. August auf Reisen befindet und noch keinen Stimmschein beantragt hat, warte damit nicht bis zum letzten Tage. Es besteht sonst die Gefahr, daß der Stimmrechtige nicht mehr rechtzeitiggestellt werden kann. In den großen Gemeinden werden Anträge auf Stimmscheine am Samstag, 18. August, nicht mehr entgegengenommen. Der Stimmrechtige berechtigt den Inhaber an jedem beliebigen Stimmbezirk seine Stimme abzugeben. In der Dessenlichkeit wird vielfach die Meinung vertreten, der Stimmrechtige berechtigte auch zur Stimmabgabe auf konsularischen

oder diplomatischen deutschen Vertretungen im Ausland.

Das trifft nicht zu. Abgegeben von der Möglichkeit, an Bord deutscher Seeschiffe abzustimmen, können Stimmzettel nur innerhalb der deutschen Reichsgrenzen abgegeben werden.

Zu bemerken ist im übrigen, daß keine Benachrichtigung durch Ausweiserte erfolgt, wie dies bei früheren Wahlen und Abstimmungen der Fall war. Die Wähler haben sich lediglich irgend einem Ausweis am Sonntag ins Wahllokal zu begeben und ihre Pflicht zu erfüllen.

Die allgemeine Abstimmungszeit am Sonntag, den 19. August, dauert von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags. Jeder muß sein Stimmrecht persönlich ausüben.

Dienstbefreiung für Beamte zur Vorbereitung der Volksabstimmung

Der Reichsminister des Innern hat aus Anlaß der bevorstehenden Volksabstimmung ein Ergehen an die obersten Reichs- und Landesbehörden gerichtet, dem wir entnehmen:

Die Vorbereitung und Durchführung der Volksabstimmung muß von allen Volksgenossen, besonders aber von den staatlichen und kommunalen Behörden, mit allen Mitteln unterstützt und gefördert werden. Dabei wird namentlich auch die aktive Mithilfe der Beamten, Angestellten und Arbeiter des öffentlichen Dienstes erforderlich werden. Ich bitte deshalb, soweit es die dienstlichen Erfordernisse zulassen, den Beamten, Angestellten und Arbeitern zu Zwecken der Abstimmungshilfe auf Antrag bis längstens 20. August Dienstbefreiung oder Urlaub unter Fortzahlung ihrer Gehaltsrüffe und ohne Anrechnung auf den Erholungsurlaub zu gewähren.

Rundfunk für alle Volksgenossen

Adolf Hitler hat Deutschland zur Volksabstimmung aufgerufen. Der Führer, seine Minister und andere deutsche Volksgenossen werden zum deutschen Volk über die Verordnung zur Durchführung der Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches sprechen.

Der Reichsverband deutscher Rundfunkteilnehmer ruft seine Mitglieder auf, diejenigen Volksgenossen, die keinen Rundfunkapparat besitzen, zu sich einzuladen, und sie am Deinemstag teilnehmen zu lassen. Volksgenossen, R.d.M.-Mitglieder: Jeder Volksgenosse muß die Möglichkeit haben, den Führer und seine Mitarbeiter durch den Rundfunk zu hören. Stellt eure Rundfunkapparate euren Volksgenossen zur Verfügung. Deutschlands Antwort auf des Führers Frage — ein Ja!

Kleine Umschau

Teilnahme der Stadtverwaltung an der Beisetzungsfeier in Tannenberg. Herr Oberbürgermeister Jäger hat als Vertreter der Stadt Karlsruhe auf Einladung der Reichsregierung an den Beisetzungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Herrn Reichspräsidenten in Tannenberg teilgenommen.

Ehrengabe für Gemeindejubiläen. Der Vorsitzende des Deutschen Gemeindetages wird in Zukunft allen Gemeinden und Gemeindeverbänden, die die Jubelfeier einer langen Geschichte begehen können, eine Ehrengabe des Deutschen Gemeindetages überreichen lassen, um der Verbundenheit mit den deutschen Gemeinden besonderen Ausdruck zu verleihen. Die Ehrengabe besteht aus einer in der Städt. Porzellanmanufaktur hergestellten Porzellanplatte des Freiherrn vom Stein. Die Verleihung erfolgt an solche Gemeinden, die seit dem 1. April 1934 ihr hundertjähriges oder längeres Jubiläum feiern konnten.

Keine Vergebung von Bauleistungen an Generalunternehmer. Das Handwerk hat stets dafür gekämpft, daß die Vergütung von Bauleistungen an die verschiedenen Handwerks- oder Gewerbebezweige gemäß der Verdingungsordnung für Bauleistungen getrennt erfolgt und die Vergütung an Generalunternehmer nur als Ausnahmeerscheinung vorkommt. Dieser Grundsatz wurde erneut beibehalten. Es gab Veranlassung zur Aufstellung von Richtlinien, in denen die ausdrückliche Anerkennung der Verdingungsordnung für Bauleistungen und damit auch die grundsätzliche Ablehnung des Generalunternehmeriums erneut ausgesprochen wird.

Residenz-Lichtspiele: Gruf und Ruß Veronika

Auch eine Wertung, betrachtet man die Menschen, die aus der Vorstellung kommen: In jedem Gesicht liegt großes, vergnügtes Lachen, kurzum dieser Ausdruck völliger Befriedigung, den nur ein vollprozentiger Film auslöst.

Und dieser „Gruf und Ruß Veronika“ ist ein Wurf, wie er nur von Zeit zu Zeit gelingt. Nicht zuletzt trägt diese ganz entzückende Musik von Franz Waxmann bei, die durch diese lustige Komödie schwingt, hervorragend instrumentiert, und einen Stundenlang nicht mehr losläßt. Die schauspielerischen Kräfte spielen sich ganz hervorragend aus: Franziska Gaal als Veronika bietet alle Lieblichkeit und Frische, die ihr Wesen und Können nur hergeben kann, Paul Hörbiger als Rainer, der etwas verschlafene, naive aber grundgutmütige Junggelle — das Opfer dieser Veronika — entwickelt die ganze Variationsfähigkeit seines schauspielerischen Gestaltungsvermögens, man glaubt ihm diesen Junggellen! Otto Wallburg legt in seinen provinziellsten Geschäftsmann reißenden Humor und Echtheit, nicht anders Silde Silbebrand als dessen läuerlich-abnungslose Gattin. In dieser ganzen Leistung schaut Carl Boesels Meisterhand überall hervor. Ein Film — ein Wurf, der uns gefällt, besonders aber diese fröhliche Schlagermelodie „Gruf und Ruß Veronika“!

Kaffee Roland: Kleinfunkbühne

Die Kleinfunkbühne des Kabarett Roland steht in der ersten Augusthälfte im Zeichen tänzerischer Darbietungen. Unter Mitwirkung der Kapelle Dofrichter kommt nun dies Programm, das keineswegs sommerlicher Ausfülle laue zupack kommt, sondern sich durch viel Eigenart und Qualität auszeichnet, zum Vortrag. Da sind die drei „Röllche Junges“, die gleich die rechte Stimmung mitbringen. — Evelyn Melton führt sich mit einem Fortritt vielversprechend ein. Sie zeigt in ihrem Eröffnungstanz sofort, daß ihr Gebiet der groteske Tanz, die Parodie, ist. — Wanda Holstein läßt in einigen Nationaltänzen ein sprühendes Temperament auswirken. Mit rhythmischem Schwung, flottem Tempo, raffiger Beweglichkeit tanzt sie spanische und ungarische Nationaltänze, deren Echtheit noch mehr durch sehr hübsche Originalkostüme unterstrichen wird. — Evelyn und Henry, welche letzterer aus „Solo“ als Tanzkomiker den Humor im Tanz zu Worte kommen läßt, führen sich mit Grotesk- und Trichtänzen vortrefflich ein. Das Paar ist glänzend aufeinander eingespield, oder in diesem Falle besser aufeinander eingetanz. — Die Kabarettvortragskunst ist durch eine ganz aparte Künstlerin vertreten: Gretl Martin! Sie singt nicht nur den bekannten Filmschlager von der kleinen entzückenden Frau ganz entzückend, sondern sie gibt mit ihrem Song auch zugleich ein gutes Selbstkonterfei ab. Ihre Stärke ist aber der Vortrag der so ganz in den Rahmen einer Kleinfunkbühne passenden leichten Kabarettstüchchen. Leicht, grazios, halb gesprochen, halb der untermalenden Musik folgend, unaufdringlich und dennoch feinst pointiert, so legt sie ihre humorsten Sätzchen hin. Das deutsche Kabarett hat in dieser Künstlerin eine seiner besten Vertreterinnen. — Und über dem Ganzen waltet mit Sorgfalt, Umficht und Humor der Anführer Henry Buschbeck, der nicht nur ganz famos vortragen und unterhalten kann, sondern auch als Tanzkomiker erste Klasse ist. — Die Kleinfunkbühne Roland weiß also wieder bestens zu unterhalten, ihr vielseitiges Programm wird allen Wünschen gerecht.

Kein Frieden ohne Ehre!
Keine Ehre ohne Treue! **Deine Treue: Dein „JA!“**



Aus Stadt und Land



Zwischendurch

Was geschehen wäre, wenn...

Was wäre geschehen, wenn... wenn nicht durch die nationalsozialistische Regierung endlich einmal eine grundsätzliche Zielstrebigkeit in allen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Dingen herbeigeführt worden wäre.

Erst wenn wir bedenken, welches Elend ohne die Tatkräft der Regierung über Deutschland hereingebrochen wäre, sind wir in der Lage, die Größe der Neuordnung und des Aufbaues Deutschlands durch den Nationalsozialismus zu erkennen.

In besonderem Maße wird diese Tatsache deutlich bei der Betrachtung der Entwicklung der Landwirtschaft. Völlige Zerrüttung der Märkte, Zusammenbrüche, Versteigerungen von Haus und Hof, immer mehr abnehmende Selbstversorgung mit eigenen Nahrungsmitteln und wachsende Auslandsabhängigkeit, das waren die Zeichen, die das Bild der deutschen Landwirtschaft in der früheren Systemzeit darstellten.

Die nationalsozialistische Bauerngesetzgebung hat durch die verschiedenen Gesetze über Festpreise und Marktregelung usw. eine Ordnung in der Landwirtschaft herbeigeführt, um die uns die Bauern des Auslandes seit langem beneiden.

Weitgehende Anpassung der Erzeugung an den Verbrauch, Neuordnung des Abfahes, Sicherung gerechter Preise für den Erzeuger und Verbraucher — das sind die Beweise des durch den Nationalsozialismus herbeigeführten Aufstiegs des deutschen Bauerntums aus Elend und Not.

Gerade ein Vergleich der Verkaufserlöse für landwirtschaftliche Erzeugnisse in Deutschland mit denen des Auslandes zeigt am deutlichsten, wie weit es gelungen ist, in Deutschland gesicherte Lebensverhältnisse für den Bauern und damit auch für die anderen Bevölkerungsschichten zu schaffen.

Beispielsweise kostet Butter in Deutschland im allgemeinen rund 250 RM. je 100 Kg. Demgegenüber werden aber für 100 Kg. in Dänemark nur 76 RM., in Holland nur 74 RM. und in England 95 bis 110 RM. bezahlt.

Wenn nicht durch die nationalsozialistische Regierung eine Neuordnung herbeigeführt worden wäre, hätten diese Weltmarktpreise auch in Deutschland ähnliche Preisstürze hervorgerufen und die Arbeitslosigkeit wäre immer weiter vorwärts geschritten.

Urteile

des Badischen Sondergerichts

Dem Bad. Sondergericht in Mannheim lagen am Samstag wieder einige Fälle zur Verhandlung vor.

Seine Kameraden bestahl der 36-jährige Moritz Keller aus Zeiskam im Arbeitsdienstlager in Furtwangen. Nach seiner Entlassung aus dem Lager entwendete er eine S. M. Uniform, spielte sich in einer Reihe von Städten als Propagandaleiter auf und lebte vom Darlehen- und Logischwindel.

Glück hatte der 31-jährige Paul Heinze aus Donauheimgen durch das Amnestiegesetz. Während er früher in Freiburg in nationalsozialistischen Studentenkreisen verkehrt sein soll, räsonierte er nach seiner Ueberföhlung hierher einer Frau gegenüber über die soziale Stellung des neuen Staates.

Schwer vergangen hat sich der 46-jährige verheiratete Johann Emminger aus Algen gegen das Volksverratsgesetz. Er verheimlichte den Abschluß einer Lebensversicherung bei einer Schweizer Gesellschaft im Betrage von 11.800 Schw. Franken und ließ sie, obgleich sie erst am 17. August 1931 abgeschlossen, um fünf Jahre, auf 1926 vordatieren, damit nicht der Anschein erweckt würde, daß die Schließung in der Zeit der Devisennot erfolgte.

dächtig gemacht, aber erst nach längerem Zeugnissen und zahlreichen Erhebungen bekannte er seine Schuld, die er heute als fahrlässig hinzustellen sucht; er habe nichts von den Bestimmungen gewußt. Das Gericht nahm immerhin mildernde Umstände an und verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Verbreiterung der Murgtalstraße

(Zum Hohenwald)

Die Straße vom Rheintal auf den Hohenwald, durch das romantische Murgtal, hat eine

Verbreiterung bis auf ca. 10 Meter erfahren, wodurch sie in die Lage versetzt wurde, nun sowohl dem Auto- wie dem Wandererverkehr gerecht zu werden.

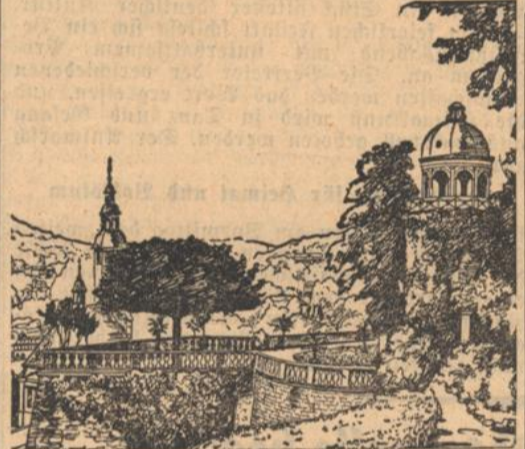
Die Teilstrecke Niederhof-Oberhof wurde vor einigen Tagen dem Verkehr wieder übergeben. Sie gehört mit zu den romantischsten Strecken des südlichen Schwarzwaldes, zerflüßelte Felspartien wechseln ab mit prächtigen dunklen Wäldern, die Höhebene des Hohenwaldes bietet dazu eine prachtvolle Aussicht. Die Straße bietet eine gute Fahrgelegenheit vom Rheintal über Hottlingen nach Todmoss.

Spätkaisson im Dostal

Früher Beginn der Traubentur — Starke Andrang — Die „Große Woche“

Alljährlich um die Augustmitte schmückt sich die Wandelhalle des Baden-Badener Kurhauses ganz besonders für die Traubentur. In diesem Jahr hat sie — früher als sonst — bereits am 10. August begonnen, da bereits genügend ausermählte Trauben auf dem Markt sind.

Allerdings muß vorerst noch die Chaffelas Edeltraube verwendet werden; denn bis zur Reife unserer einheimischen Trauben vergeht noch eine Zeit.



Nur eine edle Traube eignet sich als Kurtraube, sie muß besonders groß, saftreich, kernlos und dünnhäutig sein. Das alles ist wichtig, weil die Trauben vielfach geoffen werden. Andere Kurgäste trinken gern den frischgepreßten Saft und essen furchgemäß einen leichtverdaulichen Keßs dazu. Der Vorgang des Pressens vollzieht sich vor den Augen des Kurgastes, und er überzeugt sich von der einwandfreien Hygiene, mit der zu Werke gegangen wird. Die gut gewählten Trauben liegen auf dem Teller; vom Tisch wäscht man den schönsten sich aus; die Trauben kommen in die Presse, von der der Saft unmittelbar in das Glas läuft; das Getränk ist vom zartesten Aroma. Nach der Chaffelas Edeltraube verwendet man gewöhnlich die würzige Muskateller. Inzwischen reifen unsere deutschen Trauben und mit besonderer Freude trinkt man ihren Saft. Große Abschlüsse tätigt die Kur- und Bäderverwaltung mit den Weingütern des Kaiserstuhls und des Markgräflerlandes im voraus. Bis dann eines Tages als besondere Ueberreichung für die Kurgäste die vor den Toren der Stadt Baden-Baden gewachsene Edeltraube vom Klostergut Fremersberg auf dem Tisch der Wandelhalle prangt.

Diese deutschen Kurtrauben werden von den Weinbauern für die Kurzwecke ganz besonders abgeat und gepflegt. Auch sie sind dünnhäutig, groß, saftig, kernfrei und milde wie die frühen Italiener. Vor allem werden die Kurtrauben niemals gepreßt.

Die Traubentur in Baden-Baden hat nach und nach große Bekanntheit erlangt, sie fällt auch in die Zeit, in der sehr viele Fremde in der Bäderstadt weilen, die in den Herbsttagen in einem besonderen Glanze strahlt.

Gern sitzen die Fremden in der behaachten Wandelhalle, dehnen sich in den Korbbühnen, lauschen den Klängen der ausgezeichneten Künstlerkapelle, die von halb elf Uhr an spielt und lassen die Blicke über die Berge des Schwarzwaldes hin nach der Ruine von Hohenbaden schweifen.

Anmutig kredenzen die hübschen Schwarzwaldmädchen in der kleidsamen Markgräflertracht den Gästen den Saft oder die Trauben. Für den ganzen Tag erwirbt man die frohe Traube, die zum Erfolge jeder Kur notwendig ist, wenn man frühmorgens zur Traubentur geht. Auch manche gesellschaftlichen Fäden knüpft man in der Wandelhalle an, manche nette Plauderstunde verfließt den Kurgast die Zeit.

Gleich am ersten Tage war der Andrang zur Traubentur, die bis in den späten Herbst hinein dauert, so stark, daß die Tische kaum ausreichten.

„Große Woche“ und Herbstkaisson in Baden-Baden

Mit Beginn der „Großen Woche“ am 20. August erreicht Baden-Baden den Höhepunkt

seiner Saison. Die berühmten internationalen Rennen in Pfaffenheim, zu denen unerwartet zahlreiche Meldungen aus dem In- und Ausland vorliegen, werden von feistlichen Veranstaltungen umrahmt sein. Festbelichtung der Parkanlagen, Välle, gesellschaftliche Veranstaltungen aller Art werden mit künstlerischen Darbietungen abwechseln.

Besonderem Interesse begegnet die Wiederholung der Festaufführung des Schauspiels „Hundert Jahre Baden-Baden“ von Albert Herzog, in dem die interessantesten Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts zu einem lebenswerten und spannenden Ausschnitt aus der vieljahrhundertigen Geschichte Baden-Badens vereinigt sind.

Ferner wird in der „Großen Woche“ ein von der Spielbank gegebener „Galabend“ erlesene Ueberreichungen auf künstlich-künstlerischem Gebiet bringen. Das Musikleben Baden-Badens hat unter neuer Führung neuen Aufschwung genommen, so daß Baden-Baden auch mit besonders hochwertigen Konzerten des Sinfonie- und Kurorchester aufwarten kann.

Die vielfältigen Zerstreungen der „Großen Woche“ leiten über zur Herbstkaisson, die sich steigender Beliebtheit erfreut und neben den üblichen Konzerten eine Modeshau des Deutschen Modemodells, Feuerwerk, Waldbühnenaufführungen, Bridge, Tennis- und Tanzturniere, eine Wiederholung von „Hundert Jahre Baden-Baden“, Ernteaufführungen in Oper und Schauspiel und viele andere Genüsse bieten wird.

In diesem Zusammenhang gewinnen auch die Sportmöglichkeiten (Tennis, Golf, Auto, Reiten, Schwimmen, Angeln, Wurfstauben- und Jagdsport) Baden-Badens immer weitere Beachtung. Die Tatsache, daß man sowohl abseits aller Zerstreungen planmäßiger Kur leben, wie auch alle Vergnügungen mitmachen kann, zieht gerade im Vorherbit, wo das Dostal und der Schwarzwald in unvergleichlicher Farbenpracht erglänzen, viele Freunde und Kenner behaglichen Verweilens nach Baden-Baden.

Kleine Rundschau

Durbach. (Deutsche Woche.) Anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Gewerbe- und Handwerkervereinigung Durbach findet in den Tagen vom 30. September bis 6. Oktober eine Ausstellung sämtlicher Durbacher Gewerbetreibender verbunden mit einer Deutschen Woche statt. Die Ausstellung soll mit einem Wingerfest eröffnet werden.

Philippstburg. (Neuer Dekan.) Der Erzbischof von Freiburg hat dem Pfarrer Heinrich Josef Gramlich in Biesental zum Dekan des Kapitels Philippstburg ernannt.

Bühl. (Den Verletzten erlegen.) Der bei einem Autounfall vor kurzem schwer verletzte zwölfjährige Oskar Seebader ist am Samstag seinen Verletzungen erlegen. Der Fall ist um so tragischer, als die Witwe ihren Mann ebenfalls durch einen Unglücksfall verloren hat.

Kehl. (Verkehrsunfall.) An der Kreuzung der Goldschener- und der Metzgerstraße kam es Samstagabend zu einem schweren Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer und einem Auto, wobei der Motorradfahrer, ein zu Besuch hier weilender junger Mann, so schwer verletzt wurde, daß er ins Krankenhaus verbracht werden mußte.

Seelbach. (10-jährige Lebensretterin.) Das 10-jährige Töchterchen des Zimmermanns Anton Himmelsbach beobachtete dieser Tage, wie ein Kinderwagen, in dem ein 2½-jähriges Kind saß, eine drei Meter hohe Böschung hinabstürzte und in einen mit Schlamm angefüllten Gumpen fiel. Das kleine Mädchen besaß die Geistesgegenwart, das bereits bewußtlose Kind aus Wasser und Schlamm herauszuziehen und so vor dem sicheren Tod zu retten.

Oberkirch. (Kind vom Heuboden gekürzt.) Im Gutshof Hölloch kürzte das 3-jährige Schönchen Walter des J. Geier beim Spielen von

Weitere Rundgebungen zur Volksabstimmung

Außer den bereits mitgeteilten Rundgebungen in jedem badischen Kreis zur Volksabstimmung am 19. August sind noch eine Anzahl weiterer großer Verclammlungen vorgehen.

Es sprechen Pp. Dr. Stäbel am 16. August, um 17.30 Uhr, in Eberbach, sowie der Gauleiter, Reichstathalter Pp. Robert Wagner, am 15. August, um 17.30 Uhr, in Ettlingen, am 16. August, um 17.30 Uhr, in Durlach und am Sonntag, den 19. August, um 11 Uhr, vor den zur Wahl aus der Schweiz herübergekommen Reichsdeutschen in Waldshut.

Obstbaumzählung in Baden

Zum Zwecke einer Feststellung der Zahl der Obstbäume im deutschen Reichsgebiet findet in diesen Tagen eine umfassende Zählung statt, die alle Sorten von Obstbäumen umfassen wird. Voraussetzlich dürfte das Land Baden mit an der Spitze der obstbaumreichsten deutschen Gaue marschieren.

Infolge der fortgesetzten Förderung der Obstbaumzucht und der in den letzten 12 Monaten neuerlichen Pflanzungen im Murg-, Bülher- und Alhertal, sowie in vielen Gegenden des mittleren und oberen Badens und der Bergstraße ist mit einer Steigerung des Bestandes der Obstbäume zu rechnen, deren Zahl nach der letzten Statistik 11,6 Millionen betragt.

Einen Zuwachs werden vor allem die Apfel-, Birnen- und Pfirsichbäume auch im zurückliegenden Jahr erfahren haben, nachdem zuletzt für diese 3 Sorten über 7,5 Millionen Bäume festgesetzt wurden. Der glänzende Anstieg der diesjährigen Obsternte in Baden läßt deren Wert überschlägig auf etwa 20-22 Millionen RM. errechnen.

Verbesserung

der Billinger Wasserversorgung

Der Stadtrat hat beschlossen, ein Projekt zu einer durchgreifenden Erweiterung der Wasserversorgung der Stadt ausarbeiten und über Winter ausführen zu lassen, damit sich ähnliche Wasserflutten wie in diesem Sommer nicht wiederholen. Der Wald von Billingen biete noch hinreichend Gelegenheit, neue Quellen zu fassen.

Faltboot-Exkursion deutscher Jugend

Vor kurzem verließ eine Gruppe junger Deutscher und Ausländer den Stettiner Bahnhof, um sich auf eine Lappland-Exkursion zu begeben. Während sich Hofrat Dreht-Bergen (Baden-Baden) zur Zeit auf einer Transatlantik-Fahrt befindet, soll diese Expedition der Erforschung des Inari-Sees im äußersten Norden Finnlands und seiner Wege zum Eismeer dienen.

Die Fahrt geht über Stettin nach Helsingfors, dann auf der sogenannten Eismeerstraße per Autobus bis zu den nördlichsten Stadt Rovaniemi und von dort mittels Faltbooten über den Inari-See und nach Möglichkeit über die Eisrouten durch die anschließende Seeflotte bis zum Eismeer. Die Expedition besteht aus 17 Teilnehmern, darunter 7 Damen. 6 Teilnehmer sind Italiener, einer Ungar, die übrigen Deutsche. Die Expedition hat Empfehlungen des Badischen Kultusministeriums und steht selbstverständlich in Verbindung mit den zuständigen Stellen der deutschen Jugend.

der Tenne in den Futtergang und mußte mit einem Schädelbruch bewußtlos weggetragen werden.

Dauchingen, Amt Billingen. (Erinnerung an Hindenburg.) Eine interessante Erinnerung wird hier z. Zt. anlässlich der 35. Wiederkehr der Einweihung der Wasserleitung aufgeführt. Auf einem Hügel, bei heute das Wasserreservoir enthält, hatte bei dem großen Korpsmanöver des 14. Armeekorps im Jahre 1899 der damalige Kommandeur der 28. Infanterie-Division, v. Hindenburg, mit dem Großherzog Friedrich I. Aufstellung genommen und das Gesicht geleitet.

Göppingen (Amt Mektlich). (Kind tödlich überfahren.) Am Sonntag wurde ein 2½-jähriges Kind von einem Lastwagen überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Fahrer, der in sehr langsamem Tempo fuhr, dürfte keine Schuld treffen, da das Kind hinter einem der rechts und links der Straße stehenden vollbeladenen Erntewagen plötzlich auftauchte. Dieser Unglücksfall ist innerhalb kurzer Zeit der dritte dieser Art, wo Kinder am gleichen Platz durch Ueberfahren von Autos ums Leben kamen.

Die Gefahren des Verkehrs

Zwei Todesopfer

Der 13 Jahre alte Volksschüler Egon Murr, Sohn des Polizeihauptwachtmeisters Ludwig Murr, befand sich in Rastatt mit seinem Fahrrad in der Murgtalstraße in der Richtung nach der Stadt. Als der Junge einem von Bernsbach kommenden Lastkraftwagen begegnete, scheint er plötzlich unsicher geworden zu sein. Er kam zu Fall und wurde vom rechten Vorderrad des Lastautos überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein. Die schwer heimgegangenen Eltern haben schon vor zwei Jahren ihre 23-jährige Tochter verloren.

Für Ihr Geld den größtmöglichen Gegenwert!

Schlafzimmer Eiche... nur Mk. 295.-	Wohnzimmer Eiche m. Nußb., Büfett, Tisch, 2 Stühle u. 4 Stühle, nur Mk. 185.-	Wohnküche Büfett, Tisch, 2 Stühle u. 2 Hocker, nur Mk. 110.-	HESS Karlsruhe, Friedrichsplatz 7
--	--	---	---

Geschäftsbücher
nachtragen, Abschluß, Steuerbilanz übernimmt gemessenhalter, Oberbuchhalter (auch auf Gegenrechnung), Honorar 5 bis 7 RM pro Monat, Ausbesserungen werden auch übernommen. Angeb. unter Nr. 3615 ans Tagblattbüro.

Ohne Anzeigen kein gutes Geschäft!

Schlafzimmer 360.-
Eiche mit Nußbaum RM. 360.-
(Eheschuldendarlehen)
O. FREY Akademiestr. 35
neben Passage

